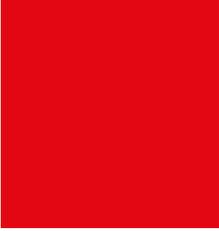




Eine Ausstellung aus dem Ahrtal in Bild und Ton

 **Malteser**
...weil Nähe zählt.



GRUSSWORT

VON DER KRAFT DES GESCHICHTENERZÄHLENS

Seit Jahrhunderten erzählen sich Menschen Geschichten.

Geschichten helfen uns dabei, einander zu verstehen, in die Vergangenheit zu blicken, andere Kulturen kennenzulernen, Mitgefühl zu entwickeln und Lebensentwürfe zu hinterfragen. Sie berühren uns, sie rütteln uns auf, lassen uns nachdenken und sie bringen uns zum Lachen. Geschichten machen unser Leben bunt. Bei dem Projekt „Gesichter und Geschichten - Eine Ausstellung aus dem Ahrtal in Bild und Ton“ geht es nicht um fiktive Erzählungen, sondern um Geschichten, die das Leben geschrieben hat. Dabei haben sich Menschen allen Alters und unterschiedlichster Lebensumstände gefunden und öffnen dem Betrachtenden ein Fenster in ihr Leben. Wir hören aus der Kindheit, von der Liebe, von Beruf und Berufung, vom Unterwegssein, von kleinen und großen Glücksmomenten, von herausfordernden Anfängen und dem guten, alten Happy End. Und dies zumeist ganz unabhängig von dem, was die Menschen im Sommer 2021 durch die Flutereignisse im Ahrtal erlebt haben.

Weil ich, Shary Reeves, es gemeinsam mit meiner Frau Linda und ihrer Ahrtor-Apotheke selbst erlebt habe, möchte ich eines noch anmerken: Durch die persönlichen Geschichten wird die menschliche Resilienz und die Vielfalt der individuellen Erfahrungen greifbar. Die Ausstellung zeigt, wie Menschen ihre Herausforderungen meistern und neue Perspektiven gewinnen. Sie lädt ein, die Kraft des menschlichen Geistes und die Bedeutung des Zusammenhalts zu entdecken. So wird die Ausstellung zu einem lebendigen Zeugnis der Hoffnung und des gemeinsamen Erlebens.

Viel Spaß!

Ihre Shary Reeves

UNSERE SCHIRMHERRIN

SHARY REEVES

- lebt in Köln
- bekannt als Musikerin, Sportlerin und Schauspielerin
- als Moderatorin in verschiedenen Fernsehproduktionen, wie „Wissen macht Ah!“ und Publizistin
- engagiert als Botschafterin der Deutschen Krebshilfe und der Kölner Nothilfe
- 2016 Verleihung Bundesverdienstorden durch Bundespräsident Gauck

Shary Reeves bespielt seit 1996 die TV- und Eventbühnen: als Moderatorin, Schauspielerin oder Botschafterin für den guten Zweck.

Professionalität gepaart mit authentischer Publikumsnähe und Lebensfreude sind ihre Markenzeichen. Unzähligen Projekten leiht Shary Reeves ihre Stimme und setzt sich zum Wohle der Gesellschaft ein.

Wir freuen uns sehr, dass sie sich bereit erklärt hat, die Schirmherrschaft für unser Geschichtenprojekt zu übernehmen!



Foto: Jochen Manz



zur Audiodatei

DER FOTOGRAF



WERNER RICHNER

- wohnt in Saarlouis
- freischaffender Fotograf, Publizist und Reisejournalist seit 1984
- Publizist von mehr als 80 großformatigen Bildbänden über Natur, Regionen, Kulturen und Architektur; 159 seiner deutschsprachigen Werke sind im Katalog der Deutschen Nationalbibliothek gelistet
- zahlreiche seiner Werke sind in privaten und institutionellen Sammlungen und in öffentlichen Räumen zu finden

„In meinen Bildern beschäftige ich mich mit dem spirituellen Erbe der Menschheit und versuche die Intensität der gemachten Erfahrungen und des Erlebens in magischen Momenten festzuhalten. Es ist die Suche nach grundlegendem Zusammenhang zwischen Natur und Kultur. Die Intensität beginnt, wenn die Zeit unwichtig wird. In diesem Sinne sollen meine Bilder zeitlos wahrgenommen werden, losgelöst vom Zeitgeist und der Authentizität einer Epoche.“ Werner Richner

INHALT

VON DER KINDHEIT

- Irma Günzel** | Kindheit in Peru 6
- Magdalene Schmitz-Anton** | Jösefchen -
ein Junge mit glockenheller Engelsstimme 8
- Brigitte Korden** | Kindheitserinnerungen 10

VON BERUF UND BERUFUNG

- Dr. Heinz Rüschemschmidt** | Wohnstift Augustinum 12
- Karl Heinz Kuth** | Erlebnisse im Perserreich 14
- Karlheinz Durner** | Mein erstes Bordkommando 16
- Hardy Berlin** | Ein Leben voller Reisen 18
- Rettungssanitäterin** | Vom Zoo zum Krankenhaus 20

VOM UNTERWEGSSEIN

- Agnes Wirz** | Von Schlesien in die Eifel 22
- Robert Reuter** | Die Berta – Eine wahre Liebesgeschichte 24
- Dr. Werner Rath** | Wie ein kleines Tier meinen
Lebenslauf bestimmt 26
- Sardascht Ibrahim** | Fluchtgeschichte 28

VON KLEINEN UND GROSSEN GLÜCKSMOMENTEN

- Angelika Furth** | Die Gurke 30

- Hildegard von Ameln** | Minki, unser Tigerkätzchen 32

- Daniel Ibs** | Kleines Wunder 34

VON GELEBTER GESCHICHTE

- Sibylle Gent** | Gunpowder Plot 36

- Marzellus Boos** | Das kostbare Brot 38

- Robert Hucho** | Der Tanz auf der Mauer 40

VON DER LIEBE

- Hildegard Hüsich** | Eine Familiengeschichte 42

- Helga Heinz** | Liebe auf den zweiten Blick 44

- Margret Wewer** | Abschied während Corona 46

- Zum Weiterhören: 48

MALTESER-MOMENTE

- Grußwort Christoph Götz** 50

- Pia Rogalsky** | Helferin der SEG Betreuung Koblenz 52

- Marcel Jung** | Bereichsleiter Rettungsdienst Eifel-Mosel 54

- Sascha Zink** | Ortsbeauftragter in Abtsteinach 56

- Markus Schips** | Landesgeschäftsführer Hessen 58

- Kai Sattler** | Stadtbeauftragter in Koblenz 60

- Wolfgang Heidinger** | Bundesbeauftragter Fluthilfe 62

- Projektidee und Dankeswort 64

**“MEINE
MUTTER
IST
MEINE
OMA,
ICH HABE
KEINE
ANDERE
MUTTER.”**



2:11 Min.

zur Audiodatei



IRMA GÜNZEL

Kindheit in Peru

Ich bin Irma Günzel und bin in Peru geboren und das Schicksal hat mich nach Deutschland gebracht. Als ich geboren wurde, hat meine Mutter mich bei meiner Oma abgegeben. Meine Oma war für mich meine Mutter. Sie hat mich großgezogen, bis ich etwa acht, neun Jahre alt war. Mein Opa hat mich zum Reiten mitgenommen. Ich hatte Tiere und Hunde und wir hatten Obstplantagen. Ich selbst konnte dort hingehen und spazieren und Früchte ernten. Als ich neun Jahre alt war, ist meine Mutter zu meiner

Oma gekommen und meine Oma hat gesagt: „Du musst zurück zu deiner Mutter.“ Da habe ich gesagt: „Meine Mutter ist meine Oma, ich habe keine andere Mutter.“ Und da ist meine Mutter gekommen und wollte mich holen. Ich habe meiner Mutter gegen die Hand gehauen und gesagt: „Du bist nicht meine Mutter, meine Mutter ist meine Oma!“ Und ab da war die Beziehung zu meiner Mutter nicht mehr in Ordnung. Ich habe nicht gewusst, dass ich Geschwister habe.

Ich habe nicht gewusst, dass ich auch Brüder habe.

Ich war bei meiner Oma ein verwöhntes Kind. Die haben alles für mich getan und das waren natürlich die besten Momente in meinem Leben, mit meiner Oma und meinem Opa zusammen zu leben, zu reiten, spazieren zu gehen, Hunde zu haben und in der Natur zu leben.

„JÖSEF-
CHEN!
SING DEM
MARLEN-
CHEN
NOCHMAL
EIN
SCHÖNES
LIEDCHEN!“



2:31 Min.

zur Audiodatei



MAGDALENE SCHMITZ-ANTON

Jösefchen - ein Junge mit glockenheller Engelsstimme

Ich heiße Magdalene Schmitz-Anton und bin im September '47 geboren.

Also, ich habe eine Geschichte: Als ich fünf Jahre alt war, war meine Mutter schwer krank und musste ins Krankenhaus. Die hatte eine Darmverschlingung und meine Schwestern, die mussten das Vieh versorgen, den Garten und alles Mögliche.

Dann wurde es Herbst und ich als Kind war immer viel draußen. Dann hat es gefroren - ich war von unten nass. Und dann habe ich einen schweren Rheumaschub bekommen. Es war so schwer, dass ich hohes Fieber hatte, nicht mehr aus dem Bett kam und dann haben die den Doktor gerufen. Und der hat mich dann mit seinem Auto in das alte Krankenhaus, was jetzt „Maria-Jo-

sef“ ist und damals das Krankenhaus war, hingebracht. Und dann haben die Nonnen versucht mein Fieber runterzubekommen, mich in Bettlaken gewickelt mit schwarzer Salbe. Da musste ich dann ein paar Stunden drin liegenbleiben. Und mir gegenüber lag ein Kind und die Schwestern haben immer gesagt: „Das Jösefchen“. Der war vielleicht sechs, sieben oder acht, das kann ich so nicht beurteilen, weil ich noch so jung war. Und dann haben die abends immer gesagt: „Jösefchen! Sing dem Marlenchen nochmal ein schönes Liedchen!“. Und dann hat der oft gesungen „Am Brunnen vor dem Tore“ oder ganz andere mit einer glockenhellen Engelsstimme.

Und eines Tages wurde ich morgens wach

und das Jösefchen war nicht mehr da. Da war ich erstmal traurig und dann habe ich doch nachher eine Schwester gefragt, wo das Jösefchen ist. Und die haben zu mir gesagt: „Das Jösefchen ist die Nacht nach Haus‘ gegangen.“ Das habe ich akzeptiert und als ich etwas älter war, habe ich begriffen, dass das Jösefchen nachts gestorben war.

Und das Jösefchen, da muss ich heute noch so oft dran denken. Wenn ich Kinder singen höre mit so heller Stimme, dann wird mir immer ganz seltsam und ich werde traurig und ich muss das ausmachen, wenn es im Fernseher oder Radio ist. Das geht mir noch heute nah.

„MEINE KIND-
HEIT WAR SO
NATÜRLICH,
SO EINFACH
GESTRICKT
UND GERADE
DARIN
LIEGT FÜR
MICH DER
WIRKLICHE
WERT.“

2:59 Min.

zur Audiodatei



BRIGITTE KORDEN

Kindheitserinnerungen

Oft denke ich an meine Kindheit und wie ich in meinem Heimatort im Ahrtal aufgewachsen bin. Für mich ist da die Dankbarkeit im Vordergrund. Dankbarkeit für die leicht beschwingten Momente und tatsächlich kann ich aus meiner Sicht heraus auch Dankbarkeit für die schwereren Momente empfinden.

Fünf Geschwister habe ich. Wir waren also zu acht in unserem Zuhause - sechs Kinder und unsere Eltern.

Unsere Eltern haben uns eine wunderbare Kindheit geschenkt und viel beigebracht. Viele Fingerfertigkeiten und überhaupt alles, was wir fürs Leben brauchen: Kochen, Backen, Handwerk, Handarbeit, Hausarbeit und ganz wichtig, das Leben mit der Natur. Natürlich wollten wir am liebsten nur draußen spielen und schlussendlich hatten wir dafür auch genügend Zeit, ob-

wohl ich oft das Gefühl hatte, meine Freundinnen haben mehr Freiheiten als ich.

Die nicht so leichten Momente waren zum Beispiel die Meinungsverschiedenheiten unter meinen Eltern. Als Kind eine eher nicht so schöne Erfahrung. Aber gehört nicht auch das irgendwie zum Leben dazu? Wir hatten kein Auto, denn mein Papa war Lokführer und so fuhren wir viel mit Bus und Bahn. Es hat uns entschleunigt, wie so vieles in unserem gemeinsamen Erleben.

Wir lernten Obst und Gemüse einzukochen und lebten so von der Ernte des Gartens. Der Glaube an Gott wurde großgeschrieben und unsere Eltern legten Wert auf die wiederkehrenden Rituale im Jahreslauf, wie auch im täglichen Erleben.

Ich liebte meine Discoroller und wir hatten Gleitschuhe, womit wir im Winter über die zugefrorene Ahr schlittern konnten.

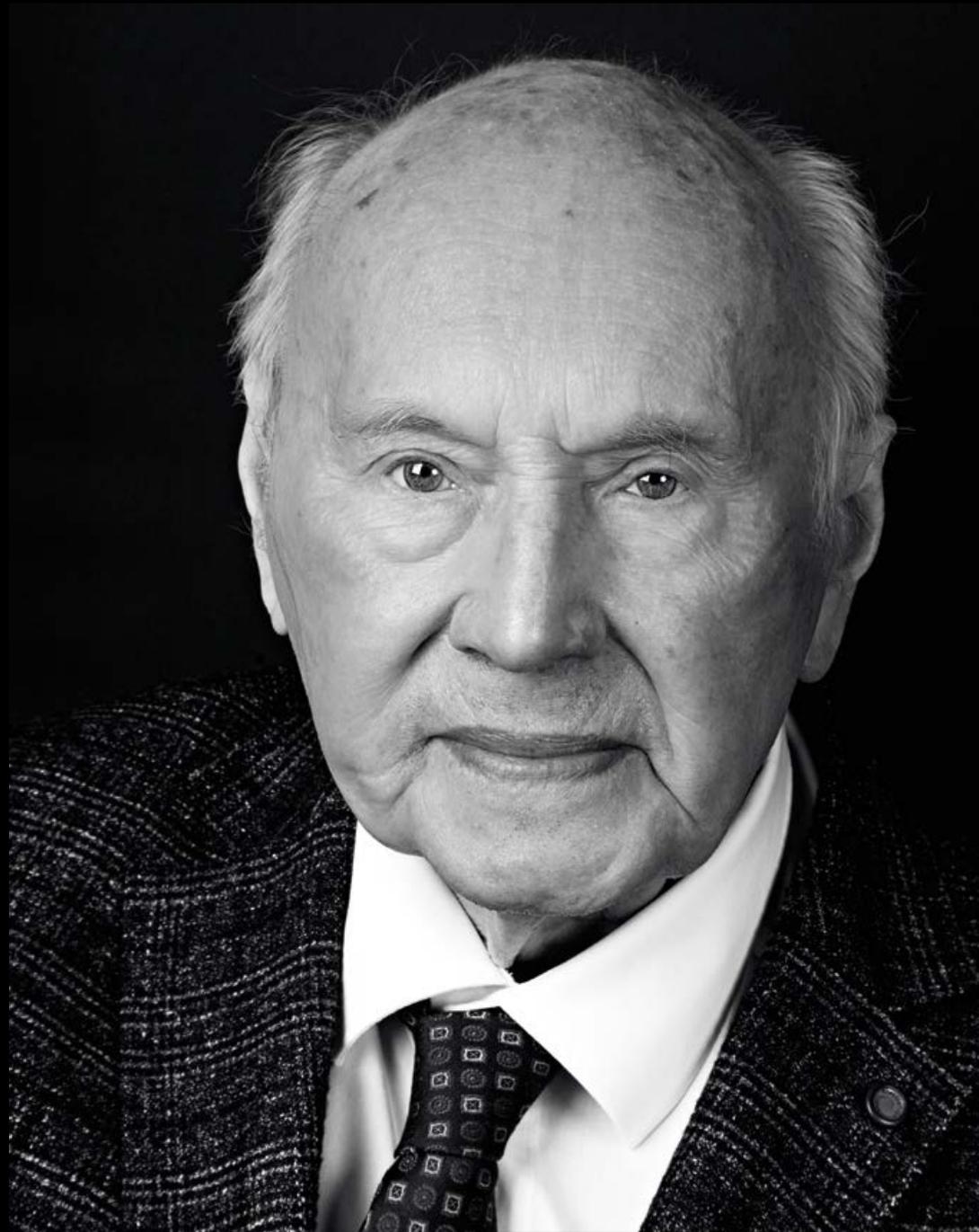
Wir drei Mädchen hatten als Kinder ein gemeinsames Zimmer und bei unseren Brüdern war es ebenso. Haustiere gehörten bei uns auch dazu: Katzen, Hamster, Vogel und der Hase Max.

Verwandte kamen zu Besuch, manchmal für mehrere Tage in den Ferien und auch wir blieben schon mal ein paar Tage in der Eifel und besuchten die große Verwandtschaft.

Meine Kindheit war so natürlich, so einfach gestrickt und gerade darin liegt für mich der wirkliche Wert. Es gäbe so viele Einzelheiten zu erzählen, aber hier an dieser Stelle reicht die Zeit dafür nicht aus.

Einen lieben Dank an meine Eltern, meine Geschwister und natürlich meiner eigenen kleinen Familie, in der manches aus meiner Kindheit weiterlebt.

„DAS
WOHN-
STIFT
AUGUSTI-
NUM
IN BAD
NEUENHR
IST MEIN
„KIND“.“



5:12 Min.

zur Audiodatei



DR. HEINZ RÜSCHENSCHMIDT

Wohnstift Augustinum

Mein Name ist Heinz Rüschemschmidt. Ich komme aus Bad Neuenahr-Ahrweiler. Im Folgenden möchte ich Ihnen eine Geschichte erzählen.

Ich bin 95 Jahre alt, Witwer und Vater von drei Söhnen. Meine Frau und mein ältester Sohn sind schon verstorben. Mein Vater war Grubenschlosser auf der Zeche und Nebenerwerbslandwirt im Münsterland. Nach meiner Lehr- und Angestelltenzeit im Rathaus meiner Heimatstadt war ich Gemeindedirektor in Niedersachsen und kam dann 1963 als Amts- und Stadtbürgermeister nach Bad-Neuenahr, gewählt für 12 Jahre. [...]

Ich hatte aufgrund einer Pressenotiz Verbindung mit Prof. Rückert (München) aufgenommen, der in München das erste sogenannte „Wohnstift Augustinum“ errichtet hatte, wo ältere Menschen einen finanziellen Beitrag zum Bau des Hauses selbst leisten können. Vom ersten Gespräch bis zur Eröffnung des „Wohnstifts Augustinum“ in Bad Neuenahr vergingen vier Jahre: 1964-1968. Hier sind auf 15 Etagen über 400 Menschen in Einer-, Zweier- und Dreierapartements untergebracht.

Für die Realisierung dieses großen und wichtigen Vorhabens mussten die städtebaulichen und eigentumsmäßigen Voraussetzungen durch die städtischen Gremien geschaffen werden – eine mühsame, nicht einfache Aufgabe. Aber ich wollte ja gestalten

und nicht nur verwalten - dies aber in Übereinstimmung mit dem Charakter des Heilbades. Das Wohnstift selbst ist mit 140 Mitarbeitern ein bedeutender wirtschaftlicher Faktor in dieser Stadt, schon allein wegen des städtischen Anteils an der Einkommensteuer der Stiftsbewohner. Das Wohnstift Augustinum in Bad Neuenahr ist mein „Kind“. Ohne mich wäre es nicht da.

Allein deshalb war die Eröffnung ein herausragender Glückstag für mich und noch heute erfüllt es mich mit Stolz und Freude.

Damit aber war meine Verbindung mit dem Wohnstift Augustinum nicht abgeschlossen. Die Verwaltungsreform stand vor der Tür. Einige Tage vor meiner Wahl zum Stadtdirektor der Stadt Bad Münstereifel erhielt ich von Prof. Rückert das Angebot, das Wohnstift in Bad Neuenahr zu leiten und gleichzeitig zu studieren. „Sie wollten doch früher studieren, konnten es aber nicht. Und wir sind Ihnen zu Dank verpflichtet!“, so wörtlich. Für ein Studium standen mir exakt fünf Jahre zur Verfügung, von 1970 bis 1975, der Rest meiner Wahlzeit von zwölf Jahren bis zur endgültigen Pensionierung. Nun muss ich anmerken: Ich habe acht Jahre nur die Volksschule besucht, aber neben meiner Arbeit die Mittlere Reife als Nichtschüler bestanden, später auch das Begabtenabitur. Ich habe weder die Real-

schule noch das Gymnasium besucht.

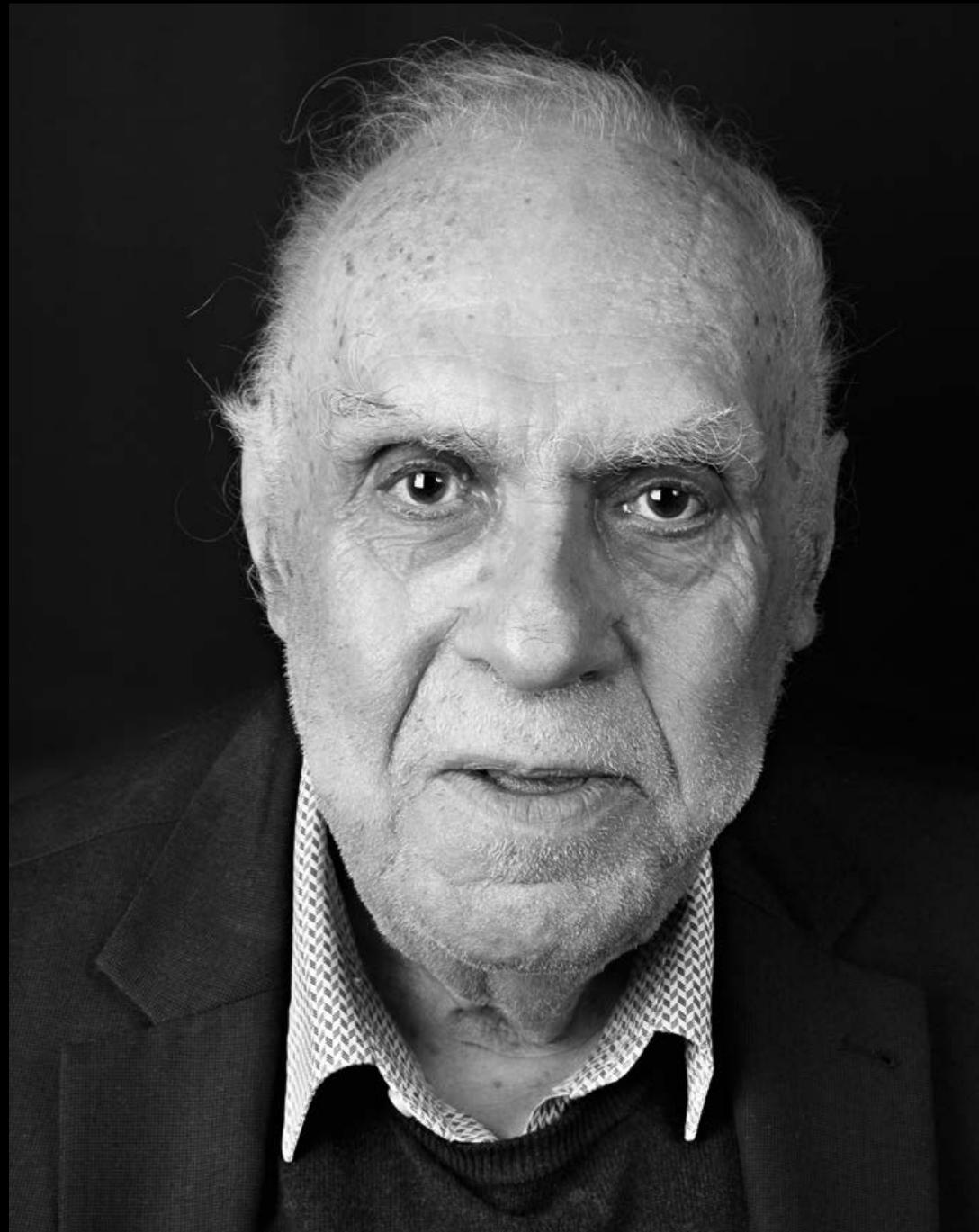
Ich habe nach Beratung in der Familie das Angebot von Prof. Rückert angenommen und exakt fünf Jahre - auf den Tag - in Bonn und Trier Staats- und Verfassungsrecht, Politische Wissenschaften und Soziologie studiert. Den Abschluss bildete die Promotion mit einer Arbeit über die Verwaltungsreform im Land Rheinland-Pfalz. Das ist die erste wissenschaftliche Arbeit in Deutschland über eine bereits ausgeführte Verwaltungsreform.

Im Anschluss daran war ich Bürgermeister in Hessen und kehrte im Ruhestand nach Bad Neuenahr zurück.

Es gab aber nicht nur glückliche und erhebende Momente in meinem Leben, in Beruf und Familie, sondern auch traurige und bedrückende. Hier denke ich vor allem daran, dass meine Frau und mein ältester Sohn schon von mir gegangen sind.

Ich danke meiner Familie, meiner Frau und meinen drei Söhnen, dass sie mir in dieser nicht einfachen Zeit mit viel Liebe und Verständnis zur Seite gestanden haben. Auch meinem Herrgott danke ich, dass er mich diesen Lebensweg hat gehen lassen, mit klaren Vorstellungen und dem nötigen Durchhaltevermögen, und dass ich mit 46 Jahren das Studium, meinen Jugendtraum, noch verwirklichen konnte.

„ICH BIN
MEINEM
HERRGOTT
DANKBAR,
DASS ICH
DAS
ERLEBEN
KONNTE.“



6:07 Min.

zur Audiodatei



KARL HEINZ KUTH

Erlebnisse im Perserreich

Guten Morgen, mein Name ist Karl Heinz Kuth. Ich bin hier, um eine Geschichte zu erzählen. Die Geschichte von mir ist: „Die größte Enttäuschung meines Lebens, war die beste, die ich je hatte.“ Ja, und davon möchte ich Ihnen berichten.

Ich bin ein strebsamer junger Mann gewesen, der mit Ehrgeiz nach vorne kommen wollte und hab von einem Ein-Mann-Betrieb einen Betrieb entwickelt für Elektroinstallationen, der für die führende Baufirma in Deutschland gearbeitet hat. Ich hatte nachher einen Auftragsbestand von 750 Wohnungen und hab mich immer weiterentwickelt. Bis diese Baufirma auf einmal im Irak eine Baustelle hatte, ein Flugplatz in Basra und eine Milliarde Mark nicht bekommen hat. Und dadurch war diese Baufirma praktisch illiquide.

Das hat auf mich hingeschlagen, 28 Firmen gingen bankrott. Ich konnte das alles noch halten und hatte am Ende noch 180 DM.

Was tun? Meine Frau sagte: „Bewerb dich doch mal bei der iranischen Botschaft.“ Daraufhin habe ich die Referenzen - ich hatte ja tolle Referenzen - eingeschickt. Innerhalb von ein paar Tagen bekam ich Antwort. Der Botschafter hat mich hinbestellt und sagte: „Fliegen Sie am Freitag nach Teheran.“ Ich sagte: „Wir haben heute Mittwoch. Wie kann ich Freitag fliegen? Sie kennen mich doch überhaupt nicht.“ - „Sie kommen aus einer guten Familie.“ - Da hatten die schon Auskünfte über mich eingeholt.

Da bin ich dann eine Woche später nach Teheran hingeflogen. Als ich da ankam, das war eine ganz andere Welt. Ich habe den Auftrag bekommen,

für die Prinzessin Shams zu arbeiten. Das war die Schwester des Schahs. [...]

So, und da wurde ich jetzt hingesteckt. Ich habe das also so geregelt, dass ich zu der Prinzessin gesagt habe: „Da können Sie nix mehr machen.“ Da sagt sie: „Können Sie das machen?“ Da sag ich: „Ich kann das machen, aber ich habe weder Geld noch Monteure.“ - „Geld und Monteure haben wir, nur das Wissen...“ Ich sag: „Das Wissen habe ich immer.“

Daraufhin hat die mir den Auftrag gegeben. Jetzt, mit der gleichen Chaostruppe, die das verbockt hat, habe ich dann weitermachen müssen. Erst habe ich die alle hantieren lassen, wie die wollten. Ich bin dann von morgens bis abends in den Einsatz gegangen, hab nur gearbeitet, anstatt mich ins Büro zu setzen und dann haben die gemerkt, dass ich da Ahnung von hatte. Und langsam, langsam kam das dann so, dass die mir vertraut haben und haben dann mitgearbeitet.

Und dann kam ich auf die Idee und hab gesagt: „Wir machen Akkord“. Da habe ich denen unmögliche Akkordsummen gegeben, die weit überhöht waren. Und die haben losgelegt, wie die Verrückten. Der Buchhalter, kam auf einmal an und sagte: „Hören Sie mal, ich bezahle das nicht!“ Ich sagte: „Wenn Sie das nicht bezahlen, dann fahre ich nach Teheran, in das Hofministerium und erzähle, was die Buchhalter hier für Flaschen sind.“ Daraufhin hat der die Muffe bekommen und hat das alles bezahlt. Und eines Tages war es fertig.

So, und dann hat die ihren Bruder eingeladen, den Schah, zum Geburtstagfeiern.

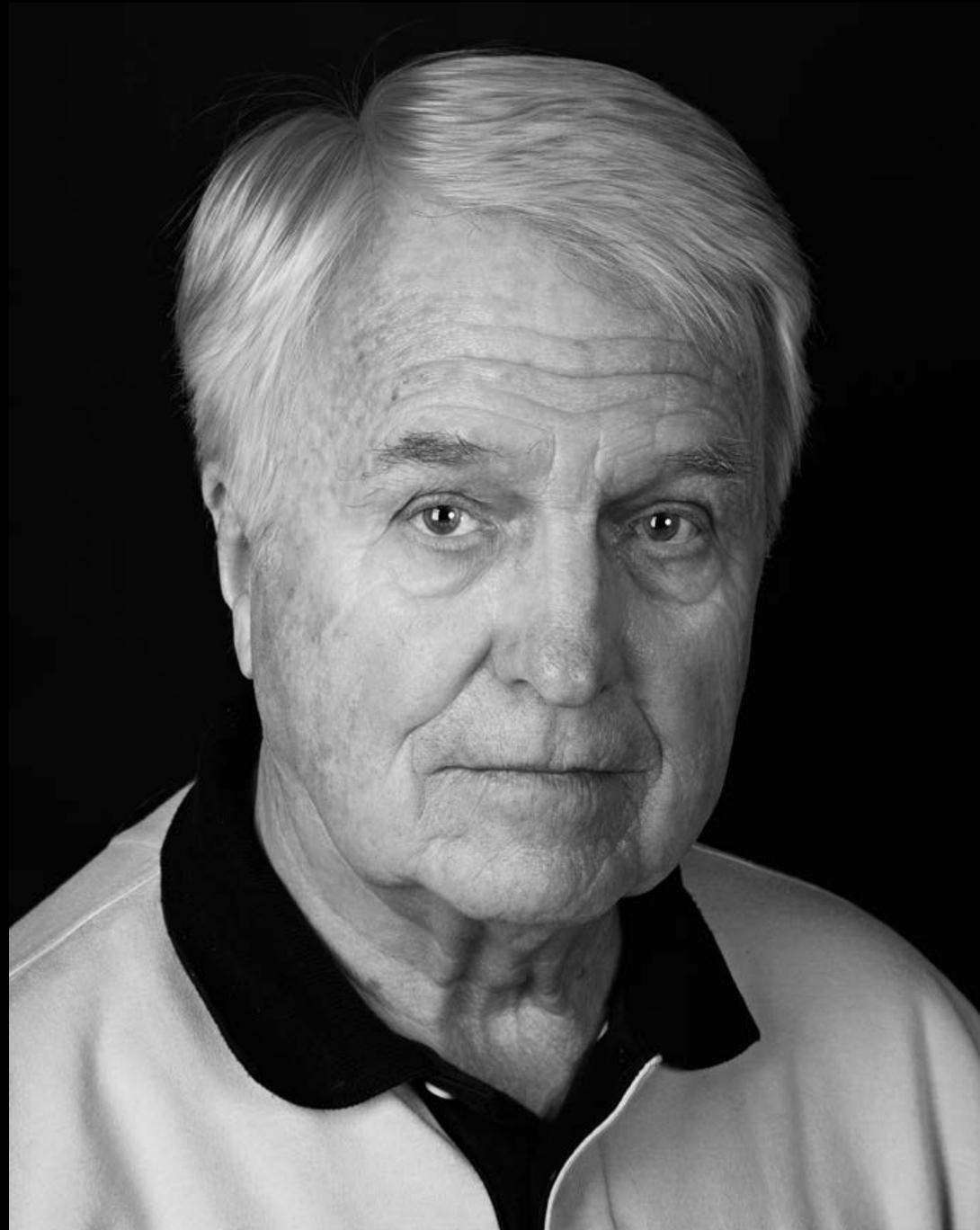
Auf einmal - „Bomm“ - ging der Strom weg und alles schrie. Ich hatte da einen postiert an ein Notstromgerät. Der hat sofort eingeschaltet und da war der Strom wieder da. Daraufhin habe ich einem Vertrauten von mir gesagt: „Ruf die Stadtwerke an! Sag, die sollen die Stadt abschalten und nur den Strang nach hier oben freihalten!“ Das haben die auch gemacht, die Stadt abgeschaltet und nur den Strang nach oben gelassen.

Nachher sagte meine Frau: „Wieso hatten wir keinen Strom?“ Ich sag: „Weil ich das gesagt habe.“ Und daraufhin hat das auch alles wunderbar geklappt.

Und nachher war das so, die Shams, die hatte drei Anwesen: in Paris, in San Francisco, in Shaluz, wo ich da gearbeitet habe, am Kaspischen Meer und an einem Stausee. Dann hat sie sich verabschiedet und hat gesagt: „Herr Kuth, passen Sie auf alles gut auf!“ Und dann ist sie nach San Francisco gefahren und ist nie mehr zurückgekommen. Und dann kam die Revolution. Das war das Ende. Vor dem Gebäude standen vier Reihen Panzer. Sie mussten also, wenn sie da zur Arbeit gehen wollten, bei vier Reihen ihren Pass vorzeigen. Das ist durch die Revolution gekommen.

Obwohl diese Revolution für mich das Aus bedeutete, war der Eindruck, den ich gewonnen habe, bis heute für mich prägend. Diese Dinge, die ich heute habe, haben die Grundlage auf dieser Geschichte. Und ich bin meinem Herrgott dankbar, dass ich das erleben konnte.

„DAS BOOT
HATTE EINEN
GEBROCHE-
NEN KIEL.
DAS IST UN-
GEFÄHR SO,
WIE WENN
EIN MENSCH
EIN
GEBROCHE-
NES RÜCK-
GRAT HAT.“



2:53 Min.

zur Audiodatei



KARLHEINZ DURNER

Mein erstes Bordkommando

Mein Name ist Karlheinz Durner, mein Thema lautet: „Mein erstes Bordkommando“.

Am 01.04.1960 ging ich als Freiwilliger zur Marine. In Brake Unterweser war mein erstes Bordkommando, dort musste ich drei Monate Heeresausbildung betreiben. Nach diesen drei Monaten kam ich für weitere drei Monate an die technische Marineschule Bremerhaven und machte dort meinen technischen Grundlehrgang. Dann erfuhren wir unser erstes Bordkommando. Meines lautete: „Minenräumboot Algol“. Dieses Geschwader gehörte zum dritten Minensuchgeschwader.

Meine erste Auslandsreise war von Kiel,

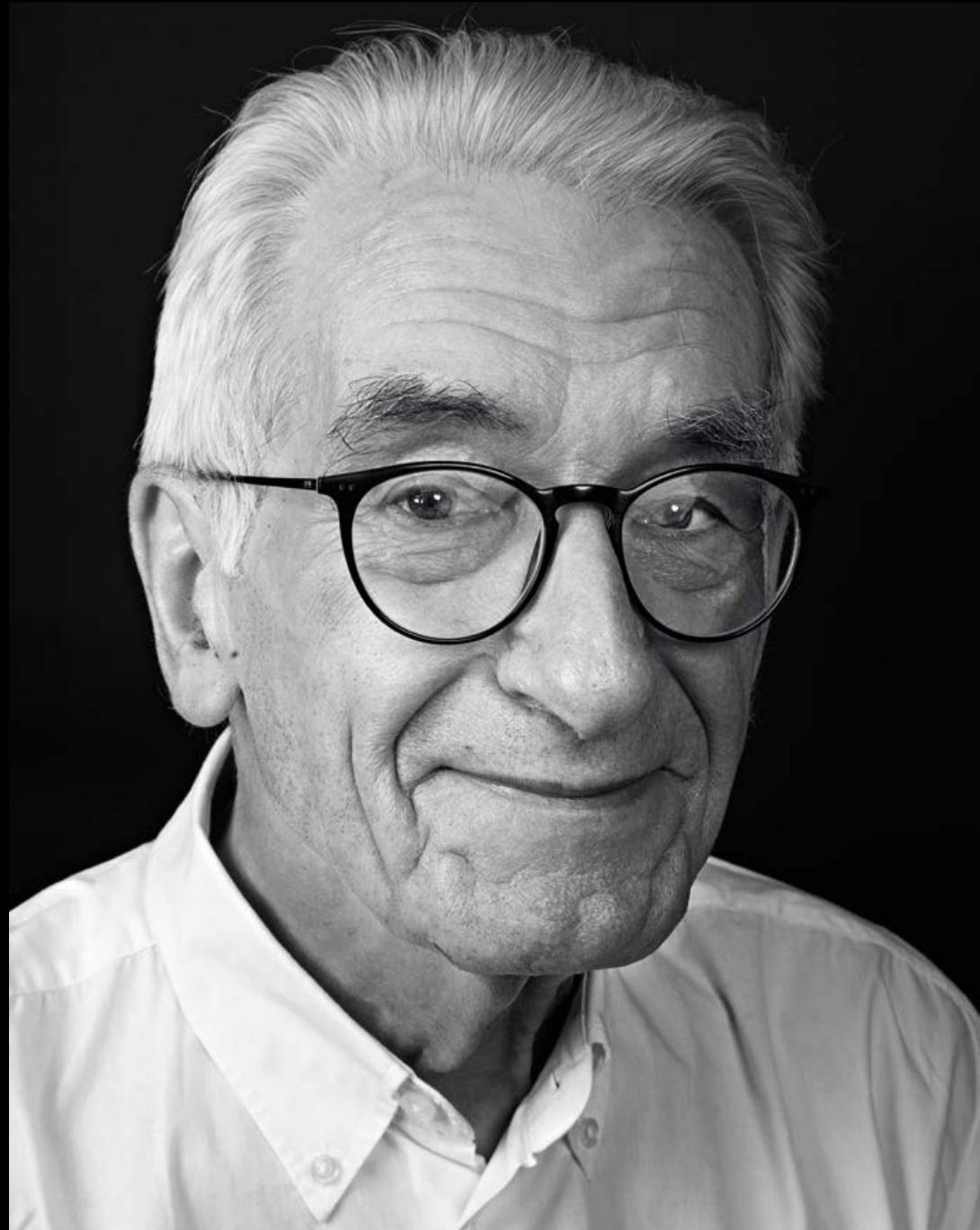
eine Rheinreise. Sie führte über Holland in den Rhein hinein. In Rotterdam übernachteten wir unter dem Fernsehturm. Dort standen die Einwohner von Rotterdam und empfingen uns mit Blumen, aber an den Blumen waren unten noch die Töpfe dran. Mit anderen Worten, man war 1960 als deutscher Soldat in Holland nicht gerne gesehen.

Danach begann dann eben die Rheinreise. Auf der Rückfahrt fuhren wir durch einen Sturm in der Nordsee. Dort hatte das Boot jede Menge Seeschäden an Oberdeck. Diese wurden der Geschwader-Leitung nach Kiel gemeldet und die entschied, dass das Boot sofort in Bremerhaven in die Werft einlau-

fen sollte. Dort angekommen wurde das Boot auf weitere Schäden untersucht und man stellte fest: Das Boot hatte einen gebrochenen Kiel. Das ist ungefähr so, wie wenn ein Mensch ein gebrochenes Rückgrat hat. Das Boot wurde aufgrund der mannigfaltigen Seeschäden nicht mehr repariert, sondern außer Dienst gestellt.

Die Quintessenz von dieser Seefahrt war: Ich selbst konnte zu diesem Zeitpunkt noch nicht schwimmen. Wäre das Boot untergegangen, hätte es mich bestimmt mit auf den Grund genommen. Das war meine erste Seefahrt.

„WERDE
ICH JETZT
FRANZIS-
KANER
ODER
WERDE
ICH ES
NICHT?“



3:52 Min.

zur Audiodatei



HARDY BERLIN

Ein Leben voller Reisen

Ich wünsche Ihnen einen wunderschönen Tag. Mein Name ist Hardy Berlin. Hardy ist nicht mein richtiger Vorname. Der Taufname ist Erhard.

Aber Hardy hat sich so ergeben durch mein berufliches Engagement in der Touristik, weil Erhard konnte man nicht unbedingt gleich übersetzen.

Und so betrat ich dann die touristische Welt 1970 bei der Firma Neckermann und Reisen.

Die Hauptsache in meiner Aufgabe bestand darin Hotels zu überprüfen. Und dann habe ich natürlich sehr viel von der Welt kennengelernt. Das Hauptzielgebiet war Spanien als Großraum. Sprich angefangen mit Mallorca, da war ich gleich, nachdem ich am 1. März 1970 meine Arbeit begonnen hatte.

Und dann kamen auch die anderen Ziele dazu, Fernziele, Reisen, die einfach Spaß machten. Denn früher konnte man in erster Linie die Länder nur vorstellen, wenn man sie kennengelernt hat, wenn man sie beschreiben konnte. Man musste die Hotels genau beschreiben, das was ich beschrieben habe, habe ich als Texte verfasst. Da gibt es wahnsinnig viele Kopien in dieser Welt

durch alle Länder, die mich begleitet haben. Und so ist letztlich daraus ein Riesenfundus an Kenntnissen und an Zielgebieten entstanden.

Aber es war in der Hauptsache nicht meine Bestimmung. Mein Weg führte über das Internat der Franziskaner in die weite Welt. Die Franziskaner, die es mir logischerweise erleichtert haben, weil es immer wieder auch einen Mitbruder gab, der von seinen Reiseerfahrungen als Franziskaner erzählte und das fand ich immer unwahrscheinlich spannend. Also da hingen wir den Mitbrüdern an der Zunge, um mitzuverfolgen, was die alles so erlebt haben, was es alles gab. Und das war im Grunde genommen der Beginn für meine Reise-welt, die ich mir erschlossen habe. Und das spannendste war, dass es wertfrei sehr viele Länder waren, die zusammenkamen.

Aber es war irgendwo immer noch nicht das Zünglein an der Waage, so nach dem Motto: Werde ich jetzt Franziskaner oder werde ich es nicht? Das war die Schlüsselfrage, mit der ich mich permanent beschäftigt habe. Und die Antwort hat sich so ergeben, dass ich mich gegen die Fran-

ziskaner entschieden habe, denn das war mein Argument: Ich wollte liebend gerne einfach eine Familie gründen.

1970 begann für mich eine neue Welt, sprich Neckermann und Reisen, Jet-Reisen, das kennt heute kaum jemand mehr. Damit habe ich begonnen, die Welt für mich zu erobern, kennenzulernen und es war ein wunderbares Leben, ein sehr vielfältiges Leben. Ich habe fürchterlich viele Menschen kennengelernt, nicht nur Vertragspartner, sondern eben auch im privaten Bereich sehr nette Freunde, einen großen Freundeskreis in der ganzen Welt.

Vor allen Dingen zu Weihnachten und zu Neujahr führte das immer dazu, dass ich dann stundenlang Karten und Glückwünsche schreiben musste, weil das ist dann wieder die alte Tradition, weil man natürlich davon nicht loskommt. Weil damit begleitest du ein ganzes Leben lang deine Freunde, deine Bekannten, und so lernst du die Welt kennen.

Es ist ein schönes Leben, in dem man auch gerne alt werden kann.

„ICH
VERSTAND,
DASS
SIE
GROSSE
ANGST
HATTE.“



2:16 Min.

zur Audiodatei



RETTUNGSSANITÄTERIN

Vom Zoo zum Krankenhaus

Hallo, ich bin 22 Jahre alt und ich arbeite, neben meinem Studium, seit dreieinhalb Jahren im Rettungsdienst.

Ich erinnere mich immer noch sehr gut an einen Dienst von vor ca. zwei Jahren, während Corona. Unser Einsatzbefehl lautete: „Einweisung ins Krankenhaus, von zu Hause aus.“

Als wir bei der Patientin ankamen, teilte uns der Angehörige mit, dass die Patientin schwer dement sei. Aufgrund von Corona konnten wir damals keine Angehörigen mitnehmen, auch nicht in solchen Extremen.

Als wir die Patientin in unser Auto verladen hatten, war ich mit der Patientenbetreuung dran. Sobald zwei Kollegen mit der gleichen Ausbildung zusammenfahren, wird sich abgewechselt.

Wir fuhren also los.

Die Patientin fragte mich, wohin wir fah-

ren. Ich antwortete: „Ins Krankenhaus, Sie müssen untersucht werden.“ Daraufhin griff sie meine Hand.

Eine Minute später fragte sie erneut, wohin wir fahren. Ich antwortete wieder: „Ins Krankenhaus“. Daraufhin verstärkte sich ihr Griff um meine Hand. Eine weitere Minute später fragte sie wieder. So ist das leider häufig bei Menschen, die an Demenz oder Alzheimer erkrankt sind, deshalb hat es mich auch nicht gestört, dass sie mir auf einer zwanzigminütigen Fahrt, diese Frage auch 20-mal gestellt hat. Nur nach dem dritten oder vierten Mal, ich erinnere mich nicht mehr genau, bemerkte ich, sobald ich das Krankenhaus erwähnte, verstärkte sich ihr Griff um meine Hand. Ich verstand, dass sie große Angst hatte.

Bei dem nächsten Mal, dass sie mich fragte, wohin wir fahren, sagte ich, dass wir in den Zoo fahren und ganz viele, schöne Tiere

anschauen werden. Daraufhin lockerte sich ihr Griff etwas und ich merkte, dass diese kleine Lüge, zumindest für den Moment, ihre Angst nahm.

Ich befand mich zwar im Zwiespalt, ob ich das weiter machen soll oder nicht, aber ich entschloss mich, sie weiter anzulügen. Im Krankenhaus würde es noch hektisch und stressig genug für sie werden, also warum nicht diese zwanzigminütige Fahrt mit etwas weniger Stress für sie bewältigen?

Als wir im Krankenhaus ankamen, habe ich mit dem Lügen aufgehört und ihr Griff verstärkte sich direkt. Solange ich konnte, hielt ich ihre Hand, bis ich sie einer Krankenpflegerin übergeben musste und ich mich verabschieden musste. Wie es ihr inzwischen geht, weiß ich nicht, denn das ist der Beruf. Dankeschön.

**„WIR
MUSSTEN
WEITER,
WEITER,
KEIN
HALT!“**



3:32 Min.

zur Audiodatei



AGNES WIRZ

Von Schlesien in die Eifel

Hallo, mein Name ist Agnes Wirz.

Am 20. Januar 1945 trat meine Familie die Flucht aus Schlesien in die Eifel an. Vater musste bei unserem Bauernhof bleiben. Mit Mutter und meinen sechs Geschwistern haben wir uns in einem Planwagen - mit einem Weidenteppich als Dach - auf den Weg gemacht. Liesl und Sigo hießen unsere beiden Pferde. Jakob, mein ein Jahr jüngerer Bruder, war der Kutscher und hatte in Breslau einen Unfall, bei dem eine Frau vom Wagen fiel und von einer Straßenbahn erfasst wurde. Sie verlor einen Arm. Vater und der Älteste, Johann, kamen in Nieder Weistritz nach. Dort erlebten wir die russische Front. Wir mussten weiter, weiter, kein Halt!

Unser Treck bestand aus zehn Wagen und 60 Personen. Inzwischen waren wir in Gross Aujezd angekommen. Dort waren wir in einer Schule einquartiert und die Versorgung war dürftig. Der Jüngste, Adolf, sah aus wie

ein abgezogenes Kaninchen. Keiner glaubte, dass er es schafft. Er schaffte es!

Ein Bauer in der Nähe brachte unsere Tiere durch, Johann musste zum Militär. Nun übernahmen Jakob und ich die Verantwortung, denn unsere Eltern waren sehr erschöpft.

Am 2. Mai 1945 wurde ich 14 und bekundete meinen Wunsch, Krankenschwester zu werden. An diesem Tag habe ich meine Mutter das erste Mal weinen gesehen.

8. Mai 1945: Der Krieg ist aus. Die Tschechen beschimpften uns als "deutsche Schweine" und plünderten unser Gepäck. Unser Wagen hatte keine Bremsen, da mein Vater erst bei allen anderen Bremsen anbrachte; dadurch fielen wir zurück vom Treck. Die Fahrt durch das Erzgebirge war anstrengend für Tier und Mensch. Im Sudetenland bekam Liesl ihr erstes Fohlen.

In Deutschland wurde uns Sigo von den

Russen ausgespannt. Liesl war nun unser einziges Pferd und es kann sich keiner vorstellen, wie sehr dieses Pferd gelitten hat. Es weinte förmlich und ich weinte mit!

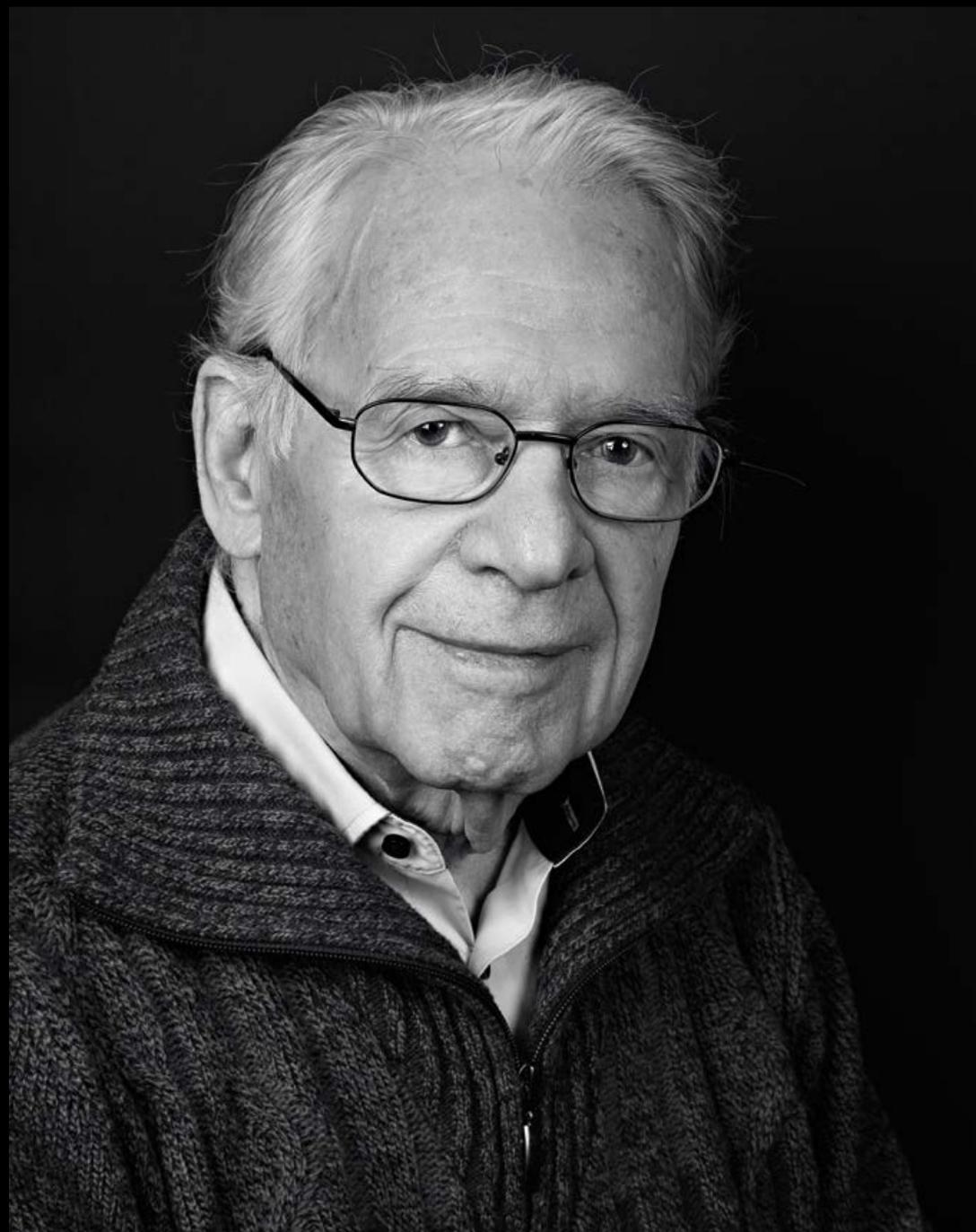
Dann in Eilenburg wurden wir bei der Familie Stichel untergebracht. Die Menschen waren sehr gut zu uns und unsere Liesl brachte dort noch viele weitere Fohlen zur Welt.

Von dort aus machten Jakob und ich uns am 31. Januar '46 auf den Weg nach Leipzig. Am 2. Februar '46 erreichten wir Volkesfeld. Johann war schon länger dort und wir beide machten uns auf den Weg, den Rest der Familie zu holen. Ein paar Tage später begannen wir alle zusammen ein neues Leben in Volkesfeld. Es waren harte Jahre. „Aus allem das Beste machen“, so lautete die Devise. Am 01. April '50 begann ich meine Krankenschwesterausbildung im St. Nikolaus-Stiftshospital in Andernach.

„DAS GLÜCKS-
GEFÜHL BEIM
WIEDERSEHEN
AM KRANKEN-
BETT IHRES
GELIEBTEN
MANNES
JEDOCH LIESS
ALLE WIDRIG-
KEITEN, DENEN
SIE BIS DAHIN
AUSGESETZT
WAR,
VERGESSEN.“

3:33 Min.

zur Audiodatei



ROBERT REUTER

Die Berta – Eine wahre Liebesgeschichte

Hallo, ich bin Robert Reuter, Maler und Graphiker in Ahrweiler. Das illustrierte kleine Buch, das ich geschrieben habe, handelt von meiner Mutter, der Berta. Eine wahre Liebesgeschichte. Sie beginnt mit einer Feldpostkarte: "Liebe Berta, ich liege in Köthen in Sachsen-Anhalt verletzt im Lazarett. Ich würde mich riesig über einen Besuch von euch freuen." Von der Sehnsucht ihren Mann noch einmal sehen zu dürfen und zu berühren, war die Berta über alle Maßen erfüllt. Innerhalb zweier Reisetage war sie unvorhersehbarem Geschehen ausgesetzt, gefährvoll, bedrohlich und angstvoll und in Sorge um ihre Kinder, die mitfuhren. Durch den Krieg zerstörte Infrastrukturen und die gesamte Logistik ließen keine funktionierenden Abläufe mehr zu. Die Berta wurde immer wieder mit neuen vermeintlich unlösbaren Problemen konfrontiert. Das Glücksgefühl beim Wiedersehen am Krankenbett ihres geliebten Mannes jedoch ließ alle Widrigkeiten, denen sie bis dahin ausgesetzt war, vergessen. Es gab einen

Erlaß, der ein Zurück nach Ahrweiler nicht mehr zuließ, bedingt durch die näher rückende Westfront. Die Berta mit ihrer kleinen Familie wurde zwangseinquartiert, in das kleine Dorf Jagdshof in Thüringen. Man merkte den Krieg hier nicht. Keine Sirenen, keine Fliegerangriffe, keine Angst mehr. Eine gelöste, ruhige und friedliche Zeitspanne ließ die Berta zur Ruhe kommen. Sie meisterte mit langen beschwerlichen Betteltouren in die umliegenden Dörfer die katastrophale Ernährungslage, die sich dramatisch verschlechterte. Sie erlebte den Einmarsch der amerikanischen Armee und die Übernahme des Landes Thüringen durch die Sowjets. Oft bekam die Berta eine quälende Sehnsucht nach ihrem Zuhause. Ihre Stimmungen schwankten oft gewaltig zwischen völliger Apathie und kurzen glücklichen Momenten.

Freitag, der 20. Juli 1945: Es geht wieder zurück nach Hause, nach Ahrweiler. Dieses Dekret wurde noch am gleichen Tag widerrufen. Wieder kam es zu neuen Einquartierungen,

wieder musste die Berta ihren Alltag in drei winzigen Zimmerchen neu organisieren. Wieder ein Gefühl der Aussichtslosigkeit und das Unvermögen ihre Lage verbessern zu können. Sie sah ihre Kinder, es musste weiter gehen. Die sowjetische Besatzungszone war hermetisch nach außen abgeriegelt. Es wurde schon auf Flüchtende geschossen. Die lebensgefährlichen, doch geglückten Grenzwechsel in die Freiheit nach Bayern ermöglichte eine junge Schleuserin. Sie hatte schon vielen Flüchtlingen geholfen weiterzukommen. Weiterkommen, nach wie vor ein schwieriges Unterfangen. Doch der warme Spätherbst und das Aus des Krieges machten die Rückkehr in die Heimat erträglich. Eine anstrengende, gefährliche, aber auch erlebnisreiche Odyssee fand ein glückliches Ende. Die Berta und ihre Kinder sind gesund nach Ahrweiler zurückgekehrt.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit!

„ICH WAR
JUNG, ICH
BRAUCHTE
DAS GELD.
... DIE IDEE
WAR: WIR
KÖNNTEN
JA HONIG
VERKAU-
FEN.“

4:49 Min.

zur Audiodatei



DR. WERNER RATH

Wie ein kleines Tier meinen Lebenslauf bestimmt

Ja, wie ein kleines Tier meinen Lebenslauf bestimmt. Das ist meine Geschichte für euch und die beginnt vor ungefähr 45 Jahren. Damals habe ich Abitur gemacht und ins Studium reingeschnuppert und mit einem Freund zusammen brauchten wir Geld. Wie der Spruch so geht: Ich war jung, ich brauchte das Geld. Also haben wir uns überlegt, wo wir das Geld herbekommen: Die Idee war: Wir könnten ja Honig verkaufen und - in Schwarzhof war das damals - könnten wir ja ein paar Bienen halten. Bienenvölker, da braucht man nicht viel zu tun: Die Bienen sammeln den Honig und wir verkaufen den. Und gesagt, getan: In der Volkshochschule gab es einen Bienenhaltungskurs. Da sind wir dann hingegangen und haben uns das angehört, danach in den Bonner Bienenzuchtverein. Das waren alles ältere Herren, die da zusammensaßen, da gab es überhaupt keine jungen Leute. Sie waren aber sehr freundlich zu uns, obwohl wir ja damals alle lange Haare hatten und irgendwie struppig aussahen. Das gehörte dann in den 70er Jahren dazu. Sie haben uns drei Bienenvölker geschenkt mitsamt den Bienenkästen. Die haben wir dann mitgenommen und in Schwarzhof aufgestellt und so kamen diese kleinen Tiere in mein Leben. [...]

Ich habe angefangen Biologie zu studieren in Bonn

und es stellt sich heraus, es gibt in Bonn ein Institut für Bienenkunde. [...]

Da bin ich dann hingegangen und konnte da Kurse nehmen und bekam auch einen kleinen Job, so ein Hilfswissenschaftlerjob, mit kleinen Untersuchungen an Bienen und Bienenvölkern.

Und daraus ist immer mehr geworden, sodass ich mir am Ende meines Studiums, als man damals noch nicht das Referendariat für die Schule machen durfte, die Frage stellte: Was mache ich denn jetzt? Diese zwei Jahre Wartezeit... Und mein Chef, der Professor Drescher, hat gesagt, „Du kannst ja diese Bienenkrankheit untersuchen, die wir aus Asien eingeschleppt haben. Dafür fährst du nach Asien und untersuchst das an den asiatischen Bienen, warum die jetzt resistent sind.“ Gut, in dieses Forschungsprojekt bin ich dann eingestiegen und so kam es dazu, dass ich wegen diesem kleinen Tier nach Asien gekommen bin. Da habe ich dann vier Jahre lang eine Forschungsarbeit gemacht über Bienen und deren Parasiten. Und wie das so geht, dann macht man seine Doktorarbeit damit. Als ich damit fertig war, bin ich mit Familie, die ich dann da gegründet habe, wieder nach Deutschland zurück, habe hier das Referendariat für Schulen gemacht, da gab es einen Einstellungsstopp. Man konnte jetzt nicht direkt in

die Schule kommen, nach diesem Einstellungsstopp. Da bekam ich wiederum die Einladung aus Thailand von der Universität: „Hör mal, du kennst dich doch mit Bienen aus, möchtest du nicht über Bienen unterrichten?“ Also bin ich wieder nach Thailand geflogen, bin fünf Jahre lang für den deutschen akademischen Austauschdienst in Thailand und an der Universität gewesen, habe dann über Bienen Vorträge gehalten. Ich war in Australien, in verschiedenen Landesteilen, in Thailand und so weiter. Insgesamt habe ich zehn Jahre in Südostasien verbracht, dann bin ich wieder hierhin gekommen an die Schule, habe unterrichtet, eine Bienen-AG gehabt. Ich habe also die Bienenkunde dann in die Schule reingetragen und meinen Kollegen kennengelernt, der hier neben uns sitzt, den Marzellus. Wir haben jetzt zusammen ein Projekt in Kenia mit Bienen, welches auch hier in Deutschland interessant ist, weil die Bienenhaltung zu 90 Prozent von Hobbyimkern gemacht wird und sich die Frage stellt: „Wie können wir unsere Natur erhalten?“ So ist das gekommen, dass ein kleines Tier meinen ganzen Lebenslauf eigentlich mitbestimmt hat und das wird auch noch so weiter gehen. Das war meine kleine Geschichte.

„MEIN WICH-
TIGSTER
WUNSCH IST,
DASS DER
KRIEG IN KUR-
DISTAN,
SYRIEN UND
DER GANZEN
WELT ENDET
UND ICH IN
MEINE HEI-
MAT, MEIN
DORF ZU-
RÜCKKEHRE.“

4:34 Min.

zur Audiodatei



SARDASCHT IBRAHIM

Fluchtgeschichte

Mein Name ist Saradascht Ibrahim und das ist meine Fluchtgeschichte.

Ich komme aus Kurdistan, einem Teil Syriens. Ich wurde 1983 in der Stadt Afrin im Nordwesten Syriens geboren, in der etwa 500.000 Menschen lebten. Ich bin vor drei Jahren nach Deutschland gekommen, bin verheiratet und habe zwei Kinder. Meine kurdische Sprache ist in Syrien verboten und mir wurden viele meiner Rechte entzogen. Trotzdem schloss ich mein Universitätsstudium am Institut für Arabische Sprache und Literatur an der Uni Aleppo ab. Ich arbeitete als Arabischlehrer und Schulleiter für fünfzehn Jahre. Nach 2014 habe ich auch ehrenamtlich als Kurdischlehrer gearbeitet. 2011 begann der Krieg in Syrien und mit ihm begannen Tragödien, Vertreibungen, Tötungen und die Unterbrechung von Strom, Wasser und Nahrung. Wir lebten jahrelang unter der Belagerung terroristischer Gruppen. Wir backten Brot und kochten über dem Feuer. Trotzdem - wir

beschlossen zu bleiben. Aber am 20. Januar 2018 bombardierte die Türkei meine Stadt mit Flugzeugen und Panzern, um sie zu besetzen und nach 58 Tagen, in denen wir in den Höhlen waren, wurde Afrin besetzt. Mehr als 1500 Menschen wurden getötet und Tausende verletzt. Von meiner Familie wurden mein Neffe, meine Cousins, mein Onkel und viele meiner Freunde getötet. Der Tod ging meiner Familie oft sehr nahe, als einmal eine Panzergranate ein paar Meter von uns entfernt einschlug, als wir uns in einem Keller versteckten.

Der Großteil der Stadtbevölkerung und der Dörfer zog in benachbarte Städte um. Nachdem meine Geschwister und Eltern gegangen waren, trennten wir uns alle und ich beschloss nach Deutschland auszuwandern. Es dauerte drei Jahre, bis ich mit meiner Frau und meinem ältesten Sohn in Deutschland ankam. Wir haben viele Gefahren erlitten und viele Berge und Flüsse überquert.

In Deutschland habe ich angefangen Deutsch zu lernen und habe B1 bestanden und jetzt strebe ich an B2 zu bekommen. Außerdem arbeite ich seit sieben Monaten ehrenamtlich im Mehrgenerationenhaus und studiere nebenbei, um meine Deutschkenntnisse zu verbessern, damit ich in dem Beruf, den ich liebe, als Lehrer oder Übersetzer arbeiten kann.

Mein zweiter Sohn wurde in Deutschland geboren.

Mein wichtigster Wunsch ist, dass der Krieg in Kurdistan und Syrien und der ganzen Welt endet und ich in meine Heimat, mein Dorf zurückkehre, weil ich es vermisse, an meinen Olivenbäumen zu arbeiten, meine Familie und Freunde zu treffen und den Hobbys nachzugehen, die ich liebe.

Kurz gesagt, es handelt sich um eine Kriegsgeschichte, in der es schwierig ist, zu beschreiben, was wir gesehen und gefühlt haben.

„MAMA!

ICH

HABE

EINE

GURKE

BEKOM-

MEN!“



1:16 Min.

zur Audiodatei



ANGELIKA FURTH

Die Gurke

Mein Name ist Angelika Furth. Ich komme aus Ahrbrück und ich habe noch 'ne kleine Geschichte, die ich jetzt zum Besten geben möchte, über die ich im Nachhinein nach zwei Jahren immer noch grinsen muss.

Und zwar hatten wir im Versorgungszelt in Ahrbrück die Möglichkeit, zur normalen Verpflegung noch Salate und Ähnliches anzubieten. Was wir auch über ein Jahr lang getan haben. Und dann, so um die Mittagszeit, kam immer eine Mutter mit ihren zwei

kleinen Kindern. Und der Kleine hat dann immer schon gefragt: „Was gibt's denn heut zu essen?“. Und die Mutter: „Der liebt so den Gurkensalat und heute gibt's wieder keinen Gurkensalat.“ Ich sag: „Nee, heut gibt's auch keinen Gurkensalat. Das tut mir jetzt sehr leid.“ Und dann ist mir aber eingefallen, dass wir in unserem Riesenvorrat, den wir immer noch hatten, im Kühlwagen, noch Gurken hatten. Bin ich dann rein, habe Gurken geholt und bin dann raus. „Hab's!

Hier schau mal, ich habe noch 'ne Gurke gefunden.“ Und der hat die Gurke gesehen und hat gerufen: „Mama! Ich habe eine Gurke bekommen!“

Und das fand ich so süß und immer, wenn ich den Jungen sehe - den kenne ich auch - dann kommt mir genau die Geschichte wieder in den Sinn und auch das ist so einer dieser Momente, die man ganz sicher nicht mehr vergisst!

„MIT IHREM
TREUEN
BLICK
KONNTE
SIE FAST
JEDEN UM
DEN
FINGER
WICKELN.“



2:49 Min.

zur Audiodatei



HILDEGARD VON AMELN

Minki, unser Tigerkätzchen

Mein Name ist Hildegard von Ameln und meine Geschichte ist „Minki, unser Tigerkätzchen“.

Minki kam für mich etwas unvorbereitet in unsere Hausgemeinschaft. Nachdem unsere zweite Katze wahrscheinlich Katzenfängern zum Opfer gefallen war, meinte unser Sohn, wir bräuchten wieder einen vierbeinigen Mitbewohner. Er holte sie auf einem Bauernhof. Wir nannten sie auch wieder Minki. Sie hatte nicht den schönen weißen Latz wie Minki Eins, aber sie sah süß aus. Es hat auch nicht so lange gedauert, bis Minki die Katzenklappe ausprobiert hat. Ja, das war ein Stück Freiheit, bei Tag und bei Nacht.

Minki beobachtete uns ganz genau. Sie hatte schnell raus, mit wem sie was machen

konnte. Im Winter fand sie es toll, wenn wir Fernseh schauten, bei einem von uns auf dem Schoß eingerollt zu schlafen. Aber wehe, man musste zur Toilette, das fand sie gar nicht gut. Ja, und sobald ich ein Stückchen Schokolade naschte, war sie wach und wollte auch was haben. Sie schleckte mir sogar die Finger ab.

In den Abendstunden, wenn ich meine Post erledigte, schwupp, schon saß sie auf meinem Blatt oder auch beim Zeitunglesen. So wollte sie dann Aufmerksamkeit, sie hatte viel Geduld, um ihr Vorhaben durchzusetzen. Mit ihrem treuen Blick konnte sie fast jeden um den Finger wickeln. So war man nie allein.

Minki versuchte natürlich auch ins Schlafzimmer zu kommen, aber sie hinterließ

dann auch ihre Haare und ihre Tatzen Spuren, dies musste ich ihr wieder abgewöhnen. Es dauerte drei Nächte. Sie versuchte es immer wieder, aber wir blieben hart.

Minki hatte aber genügend andere Möglichkeiten ihr Schläfchen zu halten. Oft wollte sie auf den Speicher, sogar, wenn es bullenheiß war.

Minki gehörte zu unserem Alltag, bis die Flut kam. Sie hat auf dem Dach überlebt. Wir holten sie mit in unser vorübergehendes Zuhause. Zuerst war es gut, dann wurde sie krank und schließlich ist sie entwischt und nicht zurückgekommen.

Lange habe ich geglaubt, ich sehe sie als Schatten hinter mir, aber es bleibt eine Illusion.

„ICH SITZE
TEILWEISE
IM ROLL-
STUHL, KANN
ABER, GOTT
SEI DANK,
NOCH VIELES
ALLEIN UND
BIN AUCH
FROH
DARÜBER.“



2:06 Min.

zur Audiodatei



DANIEL IBS

Kleines Wunder

Mein Name ist Daniel Ibs, ich bin 42 Jahre alt.

Also ich lebe allein in einer kleinen Wohnung, die aber barrierefrei und behindertengerecht ist. Das heißt, ich komme mit dem Rollstuhl aus meiner Wohnung raus und über einen Aufzug bis ins Erdgeschoss und kann auch über den Eingang selbstständig rausfahren. Ich kann vieles allein, hab aber auch sehr viel Hilfe durch viele Personen und ja, bin halt glücklich, dass es mittlerweile auch sowas wie Barrierefreiheit und

behindertengerecht zusammen gibt.

Ich habe Spina bifida, das heißt, einen offenen Rücken und Hydrocephalus. Das bedeutet, dass ich einen Shunt im Kopf habe, der bis in die Bauchhöhle geht.

Also Shunt bedeutet einfach, das ist eine Pumpe, die mit dem Schädelknochen verbunden ist und Richtung Innenseite des Schädels geht, damit das Gehirnwasser durch einen Schlauch bis in die Bauchhöhle gepumpt werden kann. Und seit Mitte 30 habe ich noch Epilepsie.

Ja, ich sitze teilweise im Rollstuhl, kann aber, Gott sei Dank, noch vieles allein und bin auch froh darüber. Und bei dem Hydrocephalus hat man in meinem 12. Lebensjahr festgestellt, dass dieser kaputt war oder kaputt ist und sich das Gehirnwasser einen eigenen Weg, an dem Shunt vorbei, bis in die Bauchhöhle gebahnt hat. Und das sieht man so als kleines Wunder an, da eigentlich mit so einer Sache, wenn das kaputt ist, der Shunt schnellstmöglich erneuert werden soll.

„VON UNSE-
REM PUB AUS
WURDEN DIE
TUNNEL GE-
GRABEN, UM
DANN UNTER
DEM PARLA-
MENTSGE-
BÄUDE
DIESE BOM-
BEN HOCH-
GEHEN ZU
LASSEN.“



1:14 Min.

zur Audiodatei



SIBYLLE GENT

Gunpowder Plot

Mein Name ist Sibylle Gent, ich komme aus Bad Neuenahr-Ahrweiler und bin 77 Jahre alt. Mein Mann und ich, wir hatten in England einen Pub gemanagt, das war gegenüber vom Parlamentsgebäude. Mein Mann und ich, wir hatten einen Pub, das hieß St. Stephen`s Tavern, das war gegenüber dem Parlamentsgebäude, an der Kreuzung Westminster Bridge und Parliament Square.

Unsere Stammkunden waren die Parlamentsabgeordneten vom Ober- und Unterhaus. Außerdem hatten wir eine sogenannte

Division Bell, die klingelte, wenn die Abgeordneten zur Wahl gerufen wurden. Dann wussten sie, sie hatten genau fünf Minuten Zeit, aus dem Pub raus und dann über die Straße, um zu wählen. Aber das Interessante ist, dass unser Pub eine Rolle gespielt hat, in dem Gunpowder Plot, da Guy Fawkes ja versucht hat, das Parlament zu stürzen und von unserem Pub aus wurden die Tunnel gegraben, um dann unter dem Parlamentsgebäude diese Bomben hochgehen zu lassen, aber das hat nicht geklappt.

**Gunpowder Plot-Schießpulverschwörung: Der Gunpowder Plot war ein Rachefeldzug gegen den englischen König James I., der die katholische Bevölkerung unterdrückte. Am 05.11.1605 sollten insgesamt 2,5 Tonnen Schießpulver das gesamte Unter- und Oberhaus auslöschen, somit auch den König. Das Attentat wurde durch einen Hinweis vereitelt und Guy Fawkes und seine sieben Mitverschwörer wurden im Januar 1606 hingerichtet.*

- Mark Nicholls, 1991, Investigating Gunpowder Plot

„BROT
GEHÖRT ZU
DEN HERR-
LICHSTEN
DINGEN,
DIE ICH
AUS
MEINER
KINDHEIT
ERINNERE.“



5:31 Min.

zur Audiodatei



MARZELLUS BOOS

Das kostbare Brot

Also, ich will drei Brotgeschichten erzählen.

Ich bin auf dieses Thema "Brotgeschichten" deshalb gekommen, weil ich gelesen habe, dass es noch nicht lange her ist, dass in Deutschland 1,7 Millionen Tonnen Brot weggeworfen werden im Jahr. Und das ist eigentlich etwas, was mit meiner eigenen Familiengeschichte völlig quer geht. [...]

Zunächst will ich mal damit anfangen, wie das war, als ich ein Kind war.

Als ich ein Kind war, lag das Brot ungeschnitten auf dem Tisch. Mein Vater nahm das Brot auf und nahm das Messer - es gab ein extra Brotmesser - und das Erste, was er tat vor jeder Mahlzeit, er segnete das Brot. Das ging so, dass er mit dem Messer ein Kreuz in den Rücken des Brotes ritzte. Und jeder musste dann sagen: „Ich hätte gerne eine Scheibe Brot“. Dann schnitt er ab und wenn man dann nochmal Brot haben wollte, dann schnitt er es nochmal ab. Man konnte sich immer satt essen in meiner Familie und Brot war wirklich auch ein heiliges Lebensmittel.

Und das hat eine Geschichte. Ich will bei meinem Großvater anfangen.

Mein Großvater war Schaffner auf der Bahnstrecke zwischen Köln und Trier. In der Weltwirtschaftskri-

se ist er arbeitslos geworden und hat dann dank seines Schwagers, der war Förster, eine Anstellung als Waldarbeiter auf dem „Schwarzen Mann“ bekommen. Und seine Tagesration, sein „Mitchen“, also das, was er mitnimmt zur Arbeit, bestand in einem Apfel und einer Scheibe Brot. Und mit dem Apfel und der Scheibe Brot hat er die schwere Arbeit eines Waldarbeiters gemacht. Und man muss sich das auch anders vorstellen als heute. Damals war die Arbeit nicht erleichtert durch Motorsägen oder technische Geräte. Man hatte die so genannte „Trummsäge“. Das war eine Zugsäge. Die war 1,50 bis 2,00 m lang und wurde mit zwei Mann mehr oder weniger immer durch den Stamm gezogen. Und wenn man sich das mal übersetzt, das war reine Muskelkraft, mit der die Waldarbeit gemacht wurde. Und das war die Geschichte meines Großvaters.

Was mir zum Brot noch einfällt, ist die Geschichte meines Vaters.

Mein Vater war als 17-jähriger zunächst mal für die Marine gemustert. Aber weil man eine HJ-Division für die Waffen-SS nicht voll bekam, wurden die körperlich Fittesten aus dieser Vormusterung in die SS mehr oder weniger gezwungen. Er hat ein Bein verloren und kam in ein Lazarett. In dem Lazarett ist er

noch nicht richtig gesund gewesen, kam dann in ein Gefangenenlager nur für ehemalige SS-Soldaten, das von polnischen Wachsoldaten aus Konzentrationslagern bewacht wurde. Und dann kann man sich ja vorstellen, dass da sehr viel an Racheakten passiert ist. Er hat zum Beispiel einmal erfahren, dass man ganze Rationen an Nahrungsmitteln, insbesondere Brot, vor den Augen der Gefangenen verbrannt hat. Er hat selbst einen Giftanschlag überlebt, weil er das Brot über den Tag verteilt gegessen hatte. Das Brot war mit Arsen vergiftet. Von daher kann man sich natürlich gut vorstellen, dass er eine Einstellung zu dem Lebensmittel Brot hatte, die er an uns auch unbedingt weitergeben wollte. Er hat wirklich Hunger gelitten.

Und ich kann für mich selbst sagen: Brot gehört zu den herrlichsten Dingen, die ich aus meiner Kindheit erinnere.

Ich selbst habe aber auch mein eigenes Verhältnis zum Brot. Brot gehörte zu den Herrlichkeiten meiner Kindheit. [...]

Ich muss wirklich sagen, das war ein Geschmack, den habe ich bis heute in meiner Geschmackserinnerung.

**„SAG MAL,
HAST
DU
GEHÖRT,
DIE
MAUER
IST
OFFEN!“**



4:34 Min.

zur Audiodatei



ROBERT HUCHO

Der Tanz auf der Mauer

Mein Name ist Robert Hucho. Ich möchte euch von zwei Stunden vom 09. November 1989 erzählen. An dem Tag fand ja die berühmte Pressekonferenz mit Schabowski statt. Die wurde live übertragen, ich glaube auf dem SFB, also dem damaligen Sender Freies Berlin. Und in dieser Pressekonferenz verkündete er selbst, stockend, weil er sich nicht ganz so sicher war, was da eigentlich beschlossen worden war, dass die Reisefreiheit ab sofort möglich sei. Daraufhin habe ich zum Telefon gegriffen, habe meine Mutter angerufen und habe sie gefragt: „Sag mal, hast du gehört, die Mauer ist offen!“ Sie: „Nee.“ Also, sie wusste von nichts. Also: „Okay, höre einfach mal Nachrichten, die kommen jetzt gerade.“ Und dann haben wir beide Nachrichten gehört. [...] Da tanzten schon hunderte von Leuten oben auf der Mauer drauf. Und dann bin ich auch hochgestiegen, kannte keinen Menschen da oben. Also, ich war wirklich allein unter lauter Fremden, aber alle be-seelt von dieser Idee „Die Mauer ist offen“.

Aber von dort oben sah eigentlich alles aus wie vorher, nämlich auf der DDR-Seite des Brandenburger Tors mehrere Reihen Soldaten, die im Grunde die Grenze Richtung DDR sicherten. Und auf unserer Seite – taghell erleuchtet – es war ja eigentlich stockfinster draußen, aber taghell erleuchtet der Vorplatz

vor dem Brandenburger Tor, standen ungefähr zehn Soldaten der NVA, angeführt von einem Offizier, der dort entspannt herumlief. Und nach einiger Zeit des Tanzens kommt man auf dumme Ideen, vor allem auch, weil hinter uns die Mauerspechte schon am Rumhämmern an der Mauer waren und erste Löcher in diese Betonwand schlugen. Und dann bin ich zusammen mit zwei anderen runtergestiegen von der Mauer in diesen Kreis, der ja offiziell Staatsgebiet der DDR war. Und dann sahen wir schon, kaum dass wir unten waren, dass dieser Offizier in langsamen Schritten auf uns zu kam. Wir sind auf ihn zugegangen, auch langsamer Schritt, weil man ja nicht wusste, - diese schwerbewaffneten Soldaten außen herum - was passiert nun? Und auf ungefähr einem Drittel des Weges trafen wir uns dann und er stellte sich ganz förmlich, aber höflich vor, als Hauptmann der Nationalen Volksarmee. Seinen Namen habe ich leider vergessen. Und wir drei stellten uns eben auch vor und fingen dann ein Gespräch mit ihm an - natürlich über die Öffnung der Mauer. Wie er das denn sehe und was denn jetzt hier seine Aufgabe sei? Und er beantwortete das ganz souverän, aber auch gleichzeitig selbstbewusst. Es war also jetzt nicht so die Situation, „Jetzt bricht mein Staat zusammen und ich muss mich da anbietern an das Neue“. Son-

dern er war Offizier der Nationalen Volksarmee und hatte die Aufgabe diese Grenze zu sichern.

Und ich weiß noch wie heute, irgendwann tauchte bei mir einfach die Frage auf „Ja, was ist denn nun mit der Sicherung der Grenze? Da oben stehen hunderte von Leuten und wollten eigentlich rüber.“ Wie er das sehe. Ob das nun eine Bedrohung sei, gegen die er in irgendeiner Weise vorgehen muss. Da meinte er: „Nein!“. Er sieht keine Waffen, das sind viele Menschen, ja, aber es sei keine Bedrohung der Grenze. Also, er sehe überhaupt keine Notwendigkeit Waffen einzusetzen. Sonst war es also alles in Ordnung. Also, wirklich ein unglaublich beeindruckender Mensch. Und irgendwann sagte er dann, ja, es sei jetzt aber an der Zeit, dass wir wieder zurück nach West-Berlin gehen. Er begleitete uns zurück zur Mauer, blieb höflich neben uns stehen, gab keinerlei Hilfestellungen, damit wir zurückgehen konnten auf die Mauer. Wir sind dann mit Räuberleiter und Hilfe von oben, von den anderen Menschen auf die Mauer zurück und haben dann von dort oben weiterverfolgt, wie tatsächlich kurz danach schon die ersten Mauerstücke so durchlässig waren, dass man durchsteigen konnte.

„DA KAM
DIE HEBAM-
ME, HATTE
DAS KLEINE
BÜNDEL EIN-
GEPACKT
UND HAT
DAS MEINEM
GROSSVATER
IN DEN ARM
GELEGT.“



2:46 Min.

zur Audiodatei



HILDEGARD HÜSCH

Eine Familiengeschichte

Mein Name ist Hildegard Hüsch. Ich komme aus Eitorf an der Sieg, bin auch da geboren und möchte Ihnen eine schöne Geschichte erzählen. Erst nicht schön, aber später sehr schön.

Mein Großvater hatte einen Freund und der hatte ein Geschäft und seine Frau war mit dem vierten Kind im Krankenhaus. Und dann ist er zu meinem Großvater gegangen und hat gesagt: „Franz, kannst du mir die Käthe nicht mal leihen? Ich weiß mit den Kindern und dem Geschäft nicht mehr, was ich machen soll. Es wäre schön, wenn sie mal bei mir arbeiten könnte.“ Mein Opa hat gesagt: „Natürlich kann Käthe das machen.“ Käthe war gerade 17 und für den Haushalt recht fleißig. Sie ist dann dahin

gegangen und die Frau kam ja auch wieder aus dem Krankenhaus und dann ist sie wieder nach Hause und nach ein paar Monaten hat sie gemerkt, dass sie schwanger ist. Und mein Opa war sehr verstört und sehr böse und wusste gar nicht, was er tun sollte. Und ich bin dann geboren, auf den Geburtstag meiner Mutter, am 05. Januar. Sie wurde 18 und ich war da. Mein Opa hatte aber beschlossen, dass das Kind nicht ins Haus kam, sondern zur Adoption freigegeben werden musste. Meine Mutti konnte sich nicht wehren, denn sie war ja noch keine 21 Jahre alt, so wie es damals war. Mein Großvater kam ins Krankenhaus, um die Papiere zu unterschreiben.

Da kam die Hebamme, hatte das kleine

Bündel eingepackt und hat das meinem Großvater in den Arm gelegt und gesagt: „Herr Elsen, es wird ein bisschen dauern, ich muss die Papiere erst fertig machen, bevor Sie alles unterschreiben.“ Da hat mein Opa gesagt: „Ja, ist gut.“

Es hat ein bisschen sehr lange gedauert, bis die Hebamme wieder kam. Da hat sie gesagt: „Herr Elsen, hier ist alles fertig, Sie müssen nur noch unterschreiben.“ Da hat mein Opa sie angeguckt und hat gesagt: „Ich muss nicht mehr unterschreiben, ich behalte das Kind.“

So habe ich ein wunderbares Elternhaus gehabt und wunderbare Großeltern, die ich nie vergessen werde.

“DU
WARST
DAS
KLEINE
MÄDCHEN
MIT DEN
LANGEN
ZÖPFEN?”



2:43 Min.

zur Audiodatei



HELGA HEINZ

Liebe auf den zweiten Blick

'45 war der Krieg aus. 1946 verstarb meine Mutter.

Ich, Helga Heinz, war nun mit meinem Papa alleine. Jetzt hat der mich erzogen, indem er mir Aufgaben gab. Er musste arbeiten gehen – das, was an Arbeit da war - und er hatte keine Zeit unser Schaf zum Decken zu bringen. Er erklärte mir den Weg, ich war noch niemals da. Es war in einem ganz anderen Ort. Ich musste das Schaf nach der Schule nehmen. An einer langen Kette mit einem Pflock dran, der sehr schwer war, ging ich jetzt in den andern Ort zu dem Bauernhof. Da sollte unser Schaf gedeckt

werden, damit wir kleine Lämmlein bekommen. Ein kleiner Junge, der etwa zwei Jahre älter war als ich - ich muss zu der Zeit neun gewesen sein - der half mir an der Kette das Tier festzuhalten, damit der Bock das Schaf bespringen konnte. Ich fand den Jungen sehr nett. Als ich geheiratet habe - das waren zehn Jahre später - und zu meinem Mann gesagt habe: „Bild dir doch nichts auf euren Ort ein! Da war ich doch schon. Bei dem Bauern SOWIESO und hab unser Schaf decken lassen.“

„Was? Das darf doch wohl nicht wahr sein“, sagte mein Mann.

„Du warst das kleine Mädchen mit den langen Zöpfen?“

„Ja, das war ich.“

Wenn ich so an meinen Mann denke, dann denke ich, wir haben uns gegenseitig unterstützt. Gegenseitig haben wir an uns geglaubt und wenn irgendjemand von uns beiden ein Problem hatte, dann haben wir das besprochen und haben die Lösung gefunden. Und im Übrigen war in meinem sechzigjährigen Eheleben Vertrauen, Vertrauen - war immer wieder Vertrauen.

„ALLE MUSS-
TEN EINE
MASKE
TRAGEN.
KEINER
DURFTE
BESUCH
ERHALTEN,
SO AUCH IM
HEIM.“



1:52 Min.

zur Audiodatei



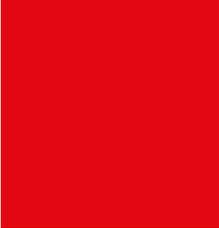
MARGRET WEWER

Abschied während Corona

Ja, hallo! Mein Name ist Magret Wewer. Es ist eine Geschichte in der Coronazeit. Ja, es war einmal Corona, Corona! Herr Spahn hatte bestimmt: Alle mussten eine Maske tragen. Keiner durfte Besuch erhalten, so auch im Heim. Da mein Mann dement war, musste ich ihn leider ins Pflegeheim geben. Dort hatte ich ihn jeden Tag über Stunden besucht. Und nun, mein Mann hat nicht verstanden, warum ich auf

einmal nicht mehr kommen konnte. Jeder im Heim musste in seinem Zimmer bleiben. Dort wurde auch das Essen hingestellt. Nach einiger Zeit kam mir aber die Idee: Ich rief den Betreuer an, meinen Mann zu einem ausgemachten Termin und Uhrzeit, ihn unten vor das Fenster zu bringen. Gesagt, getan! Es war der letzte Tag im April. Ich stand etwas erhöht, winkte ihm zu und warf Kuschhändchen. Naja, das war's und

dann ging ich heim. Und was soll ich Ihnen sagen. Am nächsten Morgen, am 1. Mai, bekam ich vom Heim den Anruf: "Ihr Mann ist verstorben. Wir können es nicht verstehen." Naja, für mich war es leider kein persönlicher Abschied, aber ich konnte ihn nochmal sehen und das war gut für mich. Danke.



QR-CODES ZUM WEITERHÖREN



- **Max** | Wandergeselle der freien Vogtländer Deutschlands



- **Roswitha Schlingensiepen** | Bunkerbau



- **Dr. Petra Uphoff** | Trost in einer trostlosen Zeit

MALTESER- MOMENTE

ZUM FLUTGESCHEHEN
IM SOMMER 2021



„TUITIO FIDEI ET OBSEQUIUM PAUPERUM“

„Bezeugung des Glaubens und Hilfe den Bedürftigen“



Foto: Thomas Häfner

Die Identifikation mit dem seit über 900 Jahren gültigen Leitsatz des Malteserordens ist prägend für das Selbstverständnis des Malteser Hilfsdienstes. Wir Malteser sind überall dort zu finden, wo es zupackende Hände und Zugewandtheit benötigt: in der Auslandsarbeit, der Ausbildung, der Jugendarbeit, dem sozialen Ehrenamt und der Notfallvorsorge. So waren auch ehren- und hauptamtliche Kolleginnen und Kollegen mit dem Flutereignis in Rheinland-Pfalz im Sommer 2021 befasst. Von der Nacht des 14. Juli bis heute sind sie vor Ort engagiert. Sechs von ihnen teilen ihre persönlichen Eindrücke mit uns, sprechen ungefiltert und offen von ihren Erfahrungen, die sie bis heute begleiten. Aus einer Ausnahmesituation heraus hören Sie von beeindruckender Hilfsbereitschaft, von der Gemeinschaft der Blaulichtfamilie, vom Großen im Kleinen, von Demut, davon über die eigenen Grenzen zu gehen und über sich hinauszuwachsen.

...weil Nähe zählt.

GRUSSWORT

In der Nacht des 14. Juli 2021 hat sich das Leben der Menschen im Ahrtal verändert. Die Flutkatastrophe hat nicht nur Häuser zerstört, Leben gekostet und Existenzängste ausgelöst, sie hat uns auch vor Augen geführt, wie zerbrechlich unser Alltag jederzeit sein kann. Die Ausnahmesituation hat uns jedoch auch die Stärke von Solidarität und gelebter Hilfsbereitschaft verdeutlicht. Tausende Einsatzkräfte des Rettungsdienstes, Katastrophenschutzes, des Technischen Hilfswerks und der Feuerwehren waren im Einsatz, darunter auch etliche Malteser, mit dem Leitsatz unseres Verbandes im Gepäck.

Es gab keinen vorgefertigten Fahrplan. Menschen aus Haupt- und Ehrenamt haben Hand in Hand von der Akutphase bis hin zur langfristigen Hilfe eine Organisationsstruktur der Fluthilfe fast vollständig neu aufgebaut. Jeder von ihnen hat sich den Herausforderungen gestellt und ist dabei über sich hinausgewachsen. Aus der Krisensituation heraus entstand Neues - wie etwa der wunderbare Ort der „Waschbar“, wo die Idee zur Ausstellung ihren Ursprung fand. Sie ist das Ergebnis dessen, was aus wertvollen Momenten der Begegnung mit Menschen entstehen kann.

Mein herzlicher Dank gilt allen Beteiligten und den Gesichtern dieser Ausstellung! Sie erinnern uns daran, dass das Leben die unterschiedlichsten Geschichten schreibt. Ebenso möchte ich allen Kolleginnen und Kollegen aus Ehren- und Hauptamt, die im Einsatz waren und es bis heute sind, ein herzliches ‚Vergelt’s Gott‘ aussprechen.

Für uns Malteser ist die Fluthilfe eine besondere Möglichkeit, unseren Glauben durch Hilfe dem Bedürftigen zu bezeugen.

Herzliche Grüße

Christoph Götz

Regionalgeschäftsführer HRS



Foto: Bernward Bertram

**DIESE
HILFS-
BEREIT-
SCHAFT
WAR
EINFACH
UNBE-
SCHREIB-
LICH.**



3:38 Min.

zur Audiodatei



PIA ROGALSKY

Helferin der SEG Betreuung, Stadtgliederung Malteser Koblenz

Einsatz in den ersten 24 Stunden

Hallo, mein Name ist Pia Rogalsky, ich bin 30 Jahre alt. Ich war in der Flutnacht vom 14. Juli 2021 mit der Schnelleinsatzgruppe Betreuung im Ahrtal unterwegs.

Wir wurden alarmiert und sind von Koblenz ins Ahrtal gefahren und waren quasi direkt im Geschehen. Wir sollten in Heimersheim eine Betreuungsstelle aufbauen, die wir nicht aufbauen konnten, weil wir vom Wasser überrascht wurden und waren dann die Einheit, die die erste Betreuungsstelle in der Grafschaft aufgebaut hat.

Was hat mich berührt in der Flutnacht?

Berührt hat mich gar nicht die Flutnacht, sondern die Hilfe direkt danach - bedeutet, am nächsten Morgen. Wir wurden direkt von Angehörigen oder auch von Anwohnern unterstützt mit Essen, mit Getränken und mit Kleidung für die Betroffenen. Es wurden ganze Lkw-Ladungen voll gesammelt. Und diese Hilfsbereitschaft war einfach unbeschreiblich, egal ob es Unternehmen oder Privatpersonen waren. Es waren einfach alle direkt da, die nicht betroffen

waren. Wir haben für Kinder Kakao bekommen. Wir haben für Kinder direkt Spielzeug bekommen. Da, wo wir untergebracht waren mit der Betreuungsstelle, haben die Angestellten ihre Verpflegungskarten leergemacht, haben uns Getränke gegeben, haben sich vor uns ihre Jacken ausgezogen und gesagt, „Nehmen Sie sie für die Betroffenen. Hauptsache, denen geht es gut.“

Wir waren die, die den Mitarbeitenden vor Ort gesagt haben, was eigentlich gerade passiert ist. Dadurch, dass sie in der Fabrik gearbeitet haben, haben sie das einfach gar nicht mitbekommen und wussten das gar nicht. Und daraufhin hat sich das dann alles abgespielt.

Und das ging wirklich sehr, sehr schnell und sehr, sehr gut. Und es war super viel Hilfe von jetzt auf gleich einfach da.

Was mich noch bewegt hat, war zu sehen, wie die Blaulichtfamilie zusammengehalten hat. Viele haben sich erst in der ersten Sammelstelle getroffen und sind dann in ihre Einsatzgebiete gefahren und haben

sich wieder getroffen in der zweiten Sammelstelle.

Und diese Hilfsbereitschaft, die auch untereinander da war, egal, ob es Malteser, Deutsches Rotes Kreuz, DLRG, THW war. Alle haben zusammengearbeitet und es gab keinen Unterschied mehr.

Was hat sich seit der Flutnacht für mich verändert oder geändert?

Ich gehe mit offeneren Augen durch die Welt und versuche Hilfe zu leisten, wo Hilfe gebraucht wird. Ich bin aber auch viel dankbarer geworden für das, was wir im Alltag haben, wie wir unterstützt werden, welche materiellen Dinge wir haben, die vielleicht normal geworden sind. Weil das sind alles die Dinge, die die Menschen innerhalb von wenigen Minuten und Sekunden verloren haben.

Und ich habe einfach gelernt, mit dem glücklich zu sein, was ich habe und nicht immer nach dem zu streben, was mir fehlt.

WIR HABEN
EINEN WAHN-
SINNIGEN
ZUSAMMEN-
HALT ERLEBT
ZWISCHEN
DEN KOLLE-
GEN UND
KOLLEGIN-
NEN DER
VERSCHIE-
DENSTEN
HILFSORGA-
NISATIONEN.



2:38 Min.

zur Audiodatei



MARCEL JUNG

Bereichsleiter Malteser Rettungsdienst, Eifel-Mosel

Einsatz in den ersten 24 Stunden

Marcel Jung, Bereichsleiter Rettungsdienst. Ich war mit den Kollegen in der Flutnacht im Einsatz, direkt in Bad Neuenahr - im Ortsteil Heimersheim und habe da Dinge erlebt, die ich in 20 Jahren Rettungsdienst nicht erlebt habe, die sehr schlimm waren. Und im Nachgang habe ich dann ganz viele tolle Dinge erlebt.

Wir haben wahnsinnigen Zusammenhalt erlebt, zwischen den Kollegen und Kolleginnen der verschiedensten Hilfsorganisationen, aus allen Teilen Deutschlands. Da sind im Nachgang viele Freundschaften entstanden - Kontakt, den man bis heute hält. Das waren sicherlich tolle Ereignisse oder Erlebnisse, die man da mitnehmen kann.

Schlimme Dinge, die man mitgenommen hat, über die man heute noch spricht, auch

wenn man nochmal im Tal ist - so wie heute - und die Folgen der Flut sieht. Da kommen einige Dinge hoch und trotzdem ist es schön zu erleben, wie man mit Kollegen darüber sprechen kann. Und auch sieht, was passiert, was an Aufbau wieder neu entstanden ist. Die Leute, die wieder zurück ins Tal gekommen sind.

Bewegt hat mich die Geschichte von einem Patienten, den wir aus dem Wasser gezogen haben und unter widrigsten Umständen in die Klinik gebracht haben.

Monate nach der Flut haben wir die Kontaktdaten des Patienten ausfindig machen können und haben Kontakt hergestellt und ich habe ihn stellvertretend für die ganze Mannschaft, mit der wir im Einsatz waren, besucht, mit seiner Familie, mit seinen Kindern. Das war ein überwältigendes Erlebnis.

Wir haben uns minutenlang in den Armen gelegen und geheult, wie die Schlosshunde. Und wir waren total glücklich, dass man sich noch mal gesehen hat.

Und auch heute haben wir ab und zu mal sporadischen Kontakt zu den Kindern.

Wir haben das Haus noch mal gesehen, was völlig überflutet war, was aktuell wieder aufgebaut und nach fast drei Jahren jetzt wieder bezugsfähig ist.

Das macht was mit einem und das macht auch ein bisschen stolz auf das, was man geleistet hat in seiner Funktion. Besonders hat mir die Zeit nach der Flut gezeigt, wie wichtig der Katastrophenschutz ist, wie wichtig der Zusammenhalt im Team ist und wie sehr wir doch, zumindest teilweise, hier zusammengewachsen sind.

**ICH WAR
ERSCHRO-
CKEN, ALS
ICH DAS
AUSMASS
DER KATA-
STROPHE
GESEHEN
HABE.**



1:10 Min.
zur Audiodatei



SASCHA ZINK

Ortsbeauftragter der Malteser in Abtsteinach

Übergang von Katastrophenschutz zu mittelfristiger Hilfe

Hallo, mein Name ist Sascha Zink. Ich bin von den Maltesern Abtsteinach und ich habe nach der Flutkatastrophe im Ahrtal mitgeholfen die humanitäre Hilfe aufzubauen.

Ich war überwältigt, wie binnen kürzester Zeit sich so viele Menschen aus den verschiedenen Gliederungen der Malteser, den verschiedenen Regionen aus HRS zusammengefunden haben, um zusammen etwas

zu bewirken. Der Zusammenhalt war klasse. Wir wussten, was zu tun war. Wir haben zusammen vieles bewegt.

In der zweiten Woche von meinem Einsatz bin ich das erste Mal ins Ahrtal gefahren. Ich musste Material und Personal dorthin fahren. Ich war erschrocken, als ich das Ausmaß der Katastrophe gesehen habe. Es war und ist eigentlich für mich immer noch unvorstellbar, wie es so viel regnen konnte

und dass Wasser so eine Kraft entwickelt. So viel Zerstörung. Und so viele Tote.

Ich wünsche mir für die Zukunft, dass sich die Bundesländer viel mehr absprechen im Katastrophenschutz. Dass man auch länderübergreifend mehr zusammenarbeitet und dass der Katastrophenschutz die Mittel bekommt, um jegliche Einsätze und Katastrophen zu bewältigen.

**DAS
HATTE
LETZTLICH
AUCH ZUR
FOLGE,
DASS ICH
DEMÜTIGER
GEWORDEN
BIN GEGEN-
ÜBER
VIELEN
DINGEN,
ABER VOR
ALLEM
AUCH
GEGENÜBER
MENSCHEN.**



4:24 Min.

zur Audiodatei



MARKUS SCHIPS

Landesgeschäftsführer Malteser Hessen

Übergang von Katastrophenschutz zu mittelfristiger Hilfe

Mein Name ist Markus Schips, ich bin Landesgeschäftsführer der Malteser in Hessen und in dieser Funktion auch verantwortlich für den Rettungsdienst der Malteser in Hessen.

Was habe ich mit der Flutkatastrophe zu tun? Ich wurde am 19. Juli gefragt, von meinen Kollegen aus Mainz, ob wir noch Helfer haben, die unterstützen können. Und dann, weil ich ab dem Moment Urlaub hatte, ab diesem Tag, habe ich gesagt: „Kein Problem, ich komme selbst.“ Und ich habe noch am selben Tag an einem Feuerwehrstützpunkt in Bad Neuendorf-Ahrweiler in der Mittelstraße 122 eine Nacht verbracht, die mir die Augen geöffnet hat.

Es war noch sehr, sehr frisch und es gab noch keinen Strom, es gab noch kein Wasser und als es dann dunkel wurde, kamen aus den Häusern - da gab's auch mehrere Hochhäuser - Menschen zu diesem Stützpunkt, um sich Strom zu organisieren und die Handys aufzuladen. Und da kam ich ins Gespräch mit einer älteren Frau, die gesagt hat: „Hier wohnen viele alte Menschen, die sind immer noch in ihren Wohnungen und hier gibt es ein junges Pärchen, das wir immer ganz kritisch beäugt haben und die helfen uns. Seit

der Nacht helfen die uns, das hätten wir nie für möglich gehalten. Ich habe einen vollen Gefrierschrank, der jetzt abtaut. Ich koche auf dem Balkon mit einem Gasherd Essen und somit versorgen wir hier die Menschen in diesem Haus. Heute gab es Shrimps mit Gemüse, weil das eben am Auftauen war.“

Und in der Folge habe ich mich dann am Tag darauf darum gekümmert und wurde dann auch letztlich eine Woche später damit beauftragt, die Soforthilfe hier aufzubauen - die Soforthilfe der Malteser. Wir haben unseren Sitz in Koblenz gehabt, weit genug weg, um genügend Infrastruktur zu haben, aber doch dicht genug dran, um effektiv helfen zu können.

Und die Dankbarkeit, die uns die Menschen entgegengebracht haben, das Vertrauen aber auch die Offenheit und - was mich am meisten beeindruckt hat - die Bereitschaft der Menschen füreinander einzustehen. Wo ich eigentlich aufgrund der Lebenserfahrung immer so ein bisschen gezweifelt habe, dass die Gesellschaft zunehmend egoistischer wird, da wurde ich eines Besseren belehrt. Das hatte letztlich auch zur Folge, dass ich demütiger geworden bin gegenüber vielen Dingen, aber vor allem auch gegenüber Menschen.

Eine Geschichte will ich noch erzählen: Ich wurde angerufen, im Rahmen dieser Spendenaktion, die wir gemacht haben, von einer Familie aus dem Main-Kinzig-Kreis in Hessen, unterhalb von Fulda. Und da sagte mir die Frau: „Wissen Sie, meine Mutter hat ihr Auto abgestellt, sie möchte nicht mehr fahren. Wir hätten es jetzt verkaufen können, aber finden Sie doch jemanden im Ahrtal, eine Familie, die vielleicht alles verloren haben und die ein Auto brauchen, dann würden wir das spenden.“ Da bekomme ich heute noch Gänsehaut, wenn ich daran denke. Wir haben dann mithilfe der hier Ansässigen in Walporzheim eine Familie gefunden, die dieses Auto bekommen hat. Ich habe das persönlich mit ausgeliefert, es war ein kleiner Audi A2. Und dann die Tränen der Kinder, die, so sagte mir die Mutter, das erste Mal wieder wirklich Grund zur Freude hatten, dass sie wieder mobil sind.

Das sind so diese kleinen Geschichten am Rande, die mich dazu bewegen, sowas immer wieder zu tun, immer wieder zu helfen. Und die Masse an Menschen, die hier geholfen haben - das war wirklich beeindruckend.

ICH GLAUBE
GANZ VIELE,
INKLUSIVE
MIR, SIND
AUCH DARAN
GEWACHSEN
UND HABEN
(...) ZUM LE-
BEN NOCH-
MAL EINE
NEUE EIN-
STELLUNG
GEWONNEN.

1:45 Min.

zur Audiodatei



KAI SATTLER

Stadtbeauftragter der Malteser in Koblenz

Langfristige Hilfe

Ich bin Kai Sattler, Stadtbeauftragter der Malteser in Koblenz.

Es ist schon beeindruckend, dass der Mensch immer versucht, die Erde und alles, was sich darauf bewegt, zu beherrschen und dass dann gerade dadurch, dass er das versucht - durch Baumaßnahmen, Klimaveränderungen und Ähnliches - alles noch wesentlich unbeherrschbarer wird, als es vorher mal war. Und dann steht man in so einer Nacht völlig hilflos da und stellt fest, dass der Mensch mit weniger Herrschsucht vielleicht mehr erreicht hätte.

Im Nachhinein war es natürlich auch spannend zu beobachten, wie individuell sich

dann Betroffenheit und auch Solidarität auswirkt. Das mag das Materielle sein und auch das Emotionale. Und wenn man dann jetzt ein paar, zwischenzeitlich Monate oder Jahre weitergeht, wie sich auch die Hilfsbereitschaft von diesem großen Gemeinsamen am Anfang, von dieser überwältigenden Solidarität und Gemeinschaft hin entwickelt hat, zu individuellen, noch immer existierenden Hilfen und auch organisierten Hilfen der Hilfsorganisationen, der großen Verbände.

Und das gehört sicherlich auch dazu, wie Menschen sich individuell irgendwie verändert haben, dadurch, dass sie geholfen

haben und auch dadurch sich eine neue Form der Betroffenheit gebildet hat.

Und bei aller Dramatik ist es doch so, am Ende bleibt von allem auch noch was Gutes. Das klingt jetzt erst mal verwirrend, dass an so einem dramatischen Ereignis irgendwas Gutes sein soll, aber ich glaube ganz viele, inklusive mir, sind auch daran gewachsen und haben vielleicht zu manchen Dingen im Leben nochmal eine neue Einstellung gewonnen.

DAS AUS-
MASS WAR
AUCH SO,
DASS MAN
SICH DIE
FRAGE
GESTELLT
HAT – WIE
WIRD DAS
JEMALS
WIEDER
AUFGEBAUT
WERDEN
KÖNNEN?

2:40 Min.

zur Audiodatei



WOLFGANG HEIDINGER

Bundesbeauftragter Fluthilfe

Langfristige Hilfe

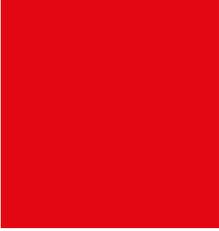
Ich bin Wolfgang Heidinger. Ich bin der Bundesbeauftragte für die Fluthilfe und damit gesamtverantwortlich für unsere Malteseraktivitäten in der Fluthilfe.

Ja, am Nachmittag des 14. Juli habe ich insofern von der sich anbahnenden Katastrophe etwas mitbekommen, weil unsere Einsatzeinheit aus Eschweiler alarmiert wurde. Ich war damals Geschäftsführer in Aachen und ich habe an dem Tag in meinem Heimatort einfach die Kameradinnen und Kameraden aus Eschweiler besucht. Die haben die Betreuung der Feuerwehr dort übernommen und es war sicherlich ein Starkregenereignis. Ich wohnte am Rande des Flutgebietes und war nicht unmittelbar betroffen. In der Nachbarschaft liefen die Keller teilweise voll, da haben wir nachts geholfen, die Keller mit Eimern leer zu schippen. Aber es war nicht ganz klar, welches Ausmaß die Katastrophe hatte.

Am nächsten Morgen, auf dem Weg zur Dienststelle, wurde dann klar, bei der Fahrt durchs Fischbachtal, dass hier eine unglaubliche Katastrophe stattgefunden hat. Die Autos lagen wild verstreut, also ähnliche Bilder, die man von der Ahr kannte. Offen gestanden war mir, glaube ich, am Folgetag bis abends vielleicht sogar bis zum zweiten oder dritten Tag später noch gar nicht klar, welches Ausmaß die Gesamtkatastrophe gerade an der Ahr hatte. Da ich selbst aus der Gegend stamme, war ich schnell bereit ein Projektteam zusammenzustellen, dass dann den Wiederaufbau nach der Akutphase begleiten sollte. Und ich bin das erste Mal am dritten Tag nach der Flut tatsächlich durchs Ahrtal gekommen. Den Ort Schuld, den ich eigentlich sehr gut kenne, den erkannte ich überhaupt nicht wieder. Ich konnte das gar nicht sortieren, wo da der Ort sein sollte.

Und das ganze Ausmaß... Wir waren auf einer Erkundung, um zu prüfen, wo wir weitere Unterstützungsangebote aufbauen können. Wir sind nach Kreuzberg in der Verbandsgemeinde Altenahr gefahren, waren bei Baron Boeselager, der ja Maltesermitglied ist und von der Burg aus hatte man dann einen wirklich völlig erschütternden Blick auf das Ahrtal.

Ja, „was machen die armen Menschen“, ging einem durch den Kopf. Das Ausmaß war auch so, dass man sich die Frage gestellt hat, „wie wird das jemals wieder aufgebaut werden können? Wie wird diese Unmenge an Schutt, wie wird man das überhaupt mal irgendwann wieder in den Griff bekommen?“ Also, man war völlig überwältigt und das war sehr einprägsam und man war sehr verwirrt, weil das Eindrücke sind, die man im Leben noch nie hatte.



PROJEKTIDEE UND DANKESWORT

In den vergangenen Monaten wurden uns, dem Waschbar-Team*, einem Kooperationsprojekt der Fluthilfen von Malteser Hilfsdienst e.V. und Caritasverband Rhein-Mosel-Ahr e.V. sowie der Pfarrei Bad Neuenahr-Ahrweiler, viele spannende und berührende Geschichten anvertraut. Dies hat uns zu einem Geschichten-Projekt veranlasst.

Über den Zeitraum von einem halben Jahr haben wir Menschen gebeten, uns eine Geschichte aus ihrem Leben zu erzählen. Diese haben wir aufgenommen und für Sie niedergeschrieben.

Unser Leben verläuft in Wellen - Höhen und Tiefen wechseln sich ab. Dies zeigen uns auch die geteilten Geschichten aus den unterschiedlichsten Lebensabschnitten.

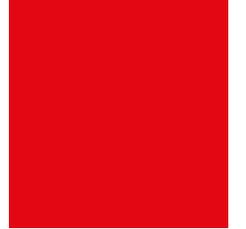
Unser Erlebtes beeinflusst, wie wir die Welt sehen. So sind auch unsere gesammelten Geschichten Ausdruck der Sichtweisen der Erzählenden.

Bei den Aufnahmen, die oftmals in den Räumen der Waschbar stattfanden, ging es nicht um Perfektion, sondern um das wirkliche Leben. So begleiten schon mal Kirchenglocken oder auch Baustellengeräusche das gesprochene Wort.

Der Fotograf Werner Richner hat im Anschluss an die Aufnahmen ein Portrait der Geschichtenerzählenden aufgenommen. Entstanden sind Schwarz-Weiß-Fotografien, die uns den Menschen hinter der Geschichte zeigen - unverstellt, gefühlvoll und beeindruckend.

„Die Augen sind das Fenster zur Seele,“ wusste schon Hildegard von Bingen.

Werner Richner beherrscht die Kunst, den Augenblick einzufangen. Auch seine Fotografien erzählen eine Geschichte.



Wir sagen von Herzen Dankeschön an

- **Werner Richner** für seinen besonderen Blick und die Umsetzung sowie die Beratung im Projektverlauf,
- **Shary Reeves** für die Übernahme der Schirmherrschaft,
- **Heiko Marquardsen** für die Begleitung des Projektstarts,
- **Oliver Serwas** für seinen Ideenreichtum und die Mitgestaltung

und an alle Kolleginnen und Kollegen, die das Projekt unterstützt haben.

Ein herzliches Danke auch an alle Erzählenden, für ihre Offenheit und ihren Mut, andere ein Stück in ihr Leben mitzunehmen!

Nun haben wir alle einen neuen Geschichtenschatz, den wir mit anderen teilen dürfen.

Für das Projektteam der Malteser Fluthilfe

Julia Berens, Mara Hermes, Felicitas Macku, Anke Sattler und Nicole Taskesen

* Die Waschbar in Bad Neuenahr ist ein Kontaktladen mit Raum für Begegnung und Beratung sowie der Möglichkeit zum Wäschewaschen und -trocknen. Sie ist ein wichtiger Ort für Menschen mit den unterschiedlichsten Lebensentwürfen und Lebensgeschichten geworden. Alle verbindet das gemeinsame Erlebnis - die Verarbeitung der verheerenden Flutnacht im Juli 2021 im Ahrtal. In der Waschbar ist Raum für alle Freuden und Herausforderungen des täglichen Lebens. Zunehmend ist die Waschbar auch Ort des kulturellen Austauschs.



IMPRESSUM



FLUTHILFE HRS
Malteser Hilfsdienst e.V.
Regionalgeschäftsstelle HRS
Frankfurter Str. 9
65549 Limburg

Dienstsitz:
Edith-Stein-Straße 4
53474 Bad Neuenahr-Ahrweiler

Druck: Dezember 2024
Fotografien: Werner Richner
Gestaltung und Druck: www.hartung-art.de

**MÖCHTEN SIE UNSERE PROJEKTE GERNE UNTERSTÜTZEN,
FREUEN WIR UNS ÜBER EINE ZUWENDUNG.**

Malteser Hilfsdienst e.V. - Fluthilfe 2021

IBAN: DE19 3706 0193 4003 8880 83

BIC: GENODED1PAX

Verwendungszweck: **Stichwort Fluthilfe 2021**

